

# Zeit & Schrift

***Eine gesunde Familie***

***Als Christ in der  
Mediengesellschaft  
leben***



## Editorial

- 3** **The games are over**  
*Horst von der Heyden*

## Bibelstudium

- 4** **Für – wider**  
*Hanswalter Gieseke*

## Bibel im Alltag

- 10** **Eine gesunde Familie**  
*Philip Nunn*

## Glaubensleben

- 14** **Du sollst nicht begehren ...**  
*Ulrich Müller*

## Lebensfragen

- 22** **Warum Gerechtigkeit (auch) glücklich macht**  
*Karl Otto Herhaus*

## Mission

- 25** **Nachrichten aus Kuba**  
*Roland Kühnke*

## Aktuelles

- 28** **Als Christ in der Mediengesellschaft leben (1)**  
*Jochen Klein*

## Vor-Gelesen

- 34** **Robert Spaemann: Meditationen eines Christen**  
*Ulrich Müller*

## Die Rückseite

- 36** **Die Macht des Fehlenden**  
*Axel Kühner*

## Zeit & Schrift

19. Jahrgang 2016

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Layout:

Wolfgang Schuppener

### Versand:

Buhl Data Service GmbH  
57290 Neunkirchen

### Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# The games are over

Mit einer riesigen Abschlussparty sind in Rio de Janeiro die 31. Olympischen Spiele der Neuzeit zu Ende gegangen. In 16 Tagen hatten fast 11 500 Athleten an 306 Wettbewerben teilgenommen.

In 28 verschiedenen Sportarten waren die Sportler gegeneinander angetreten – und wenn es gut für sie gelaufen war, hatten sie auch eine Medaille errungen. Das allerdings war nur relativ wenigen vergönnt gewesen, denn nur für jeden fünften Teilnehmer wurde eine Medaille bereitgehalten: 812 goldene, 812 silberne und 864 bronzene. Es stand also von vornherein fest, dass es für 8970 Athleten definitiv kein Edelmetall geben würde und sie wieder mit leeren Händen nach Hause fahren müssten. Sie alle waren nach Rio gekommen, um herauszufinden, wer mit bzw. ohne Auszeichnung zurückfahren würde. Sicher, bei einigen war die Chancenlosigkeit ebenso klar gewesen wie bei anderen ihre Favoritenrolle. Aber dennoch, es galt herauszufinden und vor allem mitzuteilen, wer in einer der vielen Disziplinen der oder die Beste war – und Gold gewann.

Dass eine Goldmedaille eigentlich Silbermedaille heißen müsste, liegt daran, dass es die reine Goldmedaille seit hundert Jahren nicht mehr gibt. Heute besteht sie zu fast 93 % aus Silber und ist nur noch mit 6 g Gold überzogen. Aber ihr Wert ist ja auch weniger ein materieller als ein ideeller. Nein, die jahrelange Vorbereitungszeit gilt nicht in erster Linie dem materiellen Wert (obwohl dem mit Gold heimkehrenden deutschen Olympioniken sein Erfolg von der Stiftung Deutsche Sporthilfe nochmals mit 20 000 € versüßt wird), sie gilt der eigenen Ehre und der gesellschaftlichen Anerkennung. Die wird in Maßen zwar auch dem zuteil, der an Olympia »nur teilgenommen« hat und ohne Medaille zurückkehrt – aber eben nur in Maßen. Die olympische Maßeinheit ist rund und aus Metall – und eben golden.

Die erfolgreichsten Nationen sind nämlich nicht die mit den meisten Medaillen, sondern mit den meisten goldenen. Danach erst zählen die silbernen und ganz zuletzt kommt Bronze. Österreich, das nur eine einzige Bronzemedaille erreichte und damit mit 9 weiteren Ländern auf dem 78. Tabellenplatz landete, hätte auch noch alle anderen 863 bronzene erringen können, es wäre immer noch hinter Tadschikistan gelistet worden, das eine einzige, aber goldene Medaille holte und damit auf Platz 54 kam. Über solche nationalen Erfolge werden einige Olympioniken wahrscheinlich nur mitleidig lächeln können: 10 Athleten haben insgesamt 32 Goldmedaillen geholt – einer sogar fünf!

Übrigens: Der olympische Goldrausch ist so alt wie die Olympischen Spiele der Neuzeit. Einzigartig ist, dass sie 2016 unter den segnenden Armen einer Christusfigur stattfanden, denn in über 700 m Höhe ragt die 1000 Tonnen schwere Statue »Cristo Redentor« (Christus der Retter). Das von allen Stadtteilen zu sehende Wahrzeichen Rios wird auch von den Olympioniken wahrgenommen worden sein. Ob sie – wenn sie es gesehen haben – auch an seine Botschaft erinnert wurden: »Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne, sich selbst aber verlöre oder einbüßte?« (Lk 9,25)?

Horst von der Heyden

# Für – wider

*»Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?«  
(Röm 8,31 LU)*



## Ein nicht auflösbarer Gegensatz

Die beiden Akkusativ-Präpositionen *für* (griech. *hyper, peri*) und *wider* (griech. *kath', kata, anti*) bezeichnen zwei sich gegenseitig absolut ausschließende Alternativen. In vielen Fällen kann *wider* zwar auch durch das gebräuchlichere *gegen* ersetzt werden, doch sind beide nicht uneingeschränkt synonym (bedeutungsgleich).<sup>1</sup> Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen den beiden Begriffen wird durch zwei Worte des Herrn Jesus zum Ausdruck gebracht und darin zugleich von zwei verschiedenen Seiten beleuchtet: »Wer nicht mit mir (oder: für mich) ist, ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut« (Mt 12,30; Lk 11,23 LU). »Wer nicht wider uns [euch] ist, der ist für uns [euch]« (Mk 9,40; Lk 9,50 LU).<sup>2</sup> Im Folgenden soll daher zuerst das Wort *für* in seinen verschiedenen Bezügen als *Verheißung* und *Verpflichtung* und danach das Wort *wider* in Bezug auf *Erleiden* und *Überwinden* vor uns gestellt werden.

### Für

#### **Für sich selbst erwählt – für uns hingegen**

Die Botschaft unseres Leitverses findet sich in ihrer ersten Gestalt in der Aussage, dass Gott uns »vor Grundlegung der Welt« auserwählt und uns vorherbestimmt hat »zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens« (vgl. Eph 1,4f.). Er hat darauf gesehen, nicht nur aus den Juden, sondern »auch aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen« (Apg 15,14). Gott sandte seinen eigenen Sohn »in Gestalt des Fleisches der Sünde und für die

Sünde« (Röm 8,3) und hat ihn »nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegen« (Röm 8,32). Durch den Glauben an Jesus Christus ist zugleich Gottes Gerechtigkeit offenbar geworden »für alle, die glauben« (Röm 3,22). Die Jünger dürfen den Vater in Jesu Namen freimütig bitten, sodass dieser nicht erst »den Vater für sie bitten« muss, denn dieser selbst hat sie lieb (vgl. Joh 16,26f.). Uns bleibt nur übrig, angesichts aller Gnadengaben Gottes mit dem Apostel auszurufen: »Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!« (2Kor 9,15)

Alle Heilsratschlüsse Gottes werden in der Sendung seines Sohnes verwirklicht, den er »hingegen« hat. Von ihm kann aber ebenso gesagt werden: »Christus hat uns geliebt und sich selbst für uns hingegen als Opfergabe und Schlachtopfer« (Eph 5,2), und weiter: »Christus hat die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegen, um sie zu heiligen« (Eph 5,25f.). »Jesus Christus hat sich selbst für unsere Sünden hingegen« (Gal 1,4; vgl. 1Kor 15,3). Er hat »einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe« (1Petr 3,18), und ist »für Gottlose gestorben« (Röm 5,6; vgl. V. 8).

#### **Lösegeld für viele – Besorgnis für die Seinen**

Jesus hat uns aus der Macht Satans befreit, aus der wir uns selbst nie hätten befreien können. Er hat mit seinem Leben das »Lösegeld für viele (oder: alle)« gezahlt (vgl. Mt 16,26; 20,28; Mk 8,37; 10,45; 1Tim 2,6) und uns »für Gott erkauft durch sein Blut« (vgl. Offb 5,9). Dies waren seine Gaben, wie er den Jüngern in der Nacht, in der er überliefert

wurde, im Bild von Brot und Wein offenbarte, »sein Leib und sein Blut, vergossen für viele (oder: für euch)« (vgl. Mt 26,28; Mk 14,24; Lk 22,19f.; 1Kor 11,24). Jesus als der gute Hirte hat sein Leben gelassen »für die Schafe« (vgl. Joh 10,11.15).

Der Dienst Jesu Christi erschöpft sich aber nicht nur in seiner Hingabe, sondern setzt sich nach seiner Auferstehung fort. Er ist »als Vorläufer für uns in das Innere des Vorhangs hineingegangen« (Hebr 6,19f.). Er selbst ist in den Himmel eingegangen, »um vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen« (Hebr 9,24). Jesus lebt immerdar, »um sich für die Seinen zu verwenden« (Hebr 7,25; vgl. Röm 8,34). Wir müssen nicht besorgt sein »für das Leben und den Leib« (Lk 12,22), sondern können alle unsere Sorgen auf ihn werfen, »denn er ist besorgt für euch« (1Petr 5,7).

In Jesus finden wir »Ruhe für unsere Seelen« (vgl. Mt 11,29), denn noch unmittelbar bevor das letzte Stück seines Leidensweges begann, befahl er uns der Bewahrung seines Vaters an: »Ich bitte für sie [seine Jünger], ... aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben« (Joh 17,9.20). Und ganz persönlich war er zuvor noch

1 So bezeichnet etwa *Widerstand* – außer in der abgeleiteten Bedeutung für ein elektrisches Bauteil (Potentiometer) – keinen *Gegenstand*, und der *gegenwärtige* Zustand muss nicht unbedingt *widerwärtig* sein.

2 Hier und im Folgenden werden Bibelzitate häufig nach der Luther-Übersetzung (LU) angeführt, weil darin die Präposition *wider* verwendet wird, während sie in den neueren Übersetzungen in der Regel durch *gegen* ersetzt ist.



für Simon Petrus eingetreten: »Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre« (Lk 22,32).

### **Für den Gestorbenen leben und leiden – und für die Gemeinde**

Jesu Fürsorge belässt die Seinen indessen nicht in einem nur passiven Empfangen, sondern erneuert ihre Existenz grundlegend: »Einer ist für alle gestorben und somit sind alle gestorben« (2Kor 5,14), und: »Wie es durch eine Übertretung für alle Menschen zur Verdammnis kam, so auch durch eine Gerechtigkeit für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens« (Röm 5,18). Die praktische Konsequenz daraus lautet: »Christus ist für alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist« (2Kor 5,15), bzw. mit einem Bild ausgedrückt: »Frei gemacht von der Sünde seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden« (Röm 6,18). Weil Jesus »für uns sein Leben« hingegeben hat, sind auch wir schuldig, »unser Leben für die Brüder« hinzugeben (1Joh 3,16). Zu dieser neuen Existenz gehört somit als »Beigabe«: »Es ist euch im Blick auf Christus geschenkt, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden« (Phil 1,29; vgl. Apg 5,41); die Bedrängnisse bedeuten »für euch [die Gemeinde] eure Ehre« (vgl. Eph 3,13). Und zugleich gilt ihnen der Trost des Hebräerbriefts: »Ihr wisst, dass ihr für euch selbst einen besseren und bleibenden Besitz habt« (Hebr 10,34; vgl. 11,40).

Dies ist auch der Gegenstand verschiedener Ermahnungen der Apostel: Weil Christus ein für alle Mal der Sünde gestorben ist, »also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot« (Röm 6,10f.). Oder: »Denn auch

Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußspuren nachfolgt« (1Petr 2,21). Eine ganz besondere Bedeutung misst Paulus der Befreiung der Christen vom Gesetz zu: »Für die Freiheit hat Christus uns frei gemacht« (Gal 5,1), warnt aber zugleich: »Nur gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch, sondern durch die Liebe dient einander« (Gal 5,13). Denn Christus hat den Menschen Gaben gegeben »zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi« (Eph 4,12). Auf eine gegenteilige Gefahr aber deutete seine Mahnung hin: »Verdirb nicht mit deiner Speise den Bruder, für den Christus gestorben ist« (Röm 14,15).

Mit solchen Ermahnungen verbindet Paulus aber auch persönliche Bekenntnisse zu seinem Herrn: »Das Leben ist für mich Christus« (Phil 1,21); oder: »Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat« (Gal 2,20). Und am weitesten gehend: »Was auch immer mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Verlust gehalten, ja wirklich, ich halte auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn willen« (Phil 3,7f.).

Paulus versteht seinen apostolischen Dienst »für das Evangelium« als den Dienst und das Leiden eines »Gesandten in Ketten« (Eph 6,19f.; vgl. 2Tim 1,10f.) bzw. als eines »Gefangenen für euch, die Nationen« (Eph 3,1). Bezüglich seines Verhältnisses zu den oft so schmerzlichen von ihm ermahnten Gemeinden bekennt er: »Ich will aber sehr gern alles aufwenden und mich opfern für eure Seelen« (2Kor 12,15).

Allerdings noch unbegreiflicher ist sein Wunsch, »verflucht (oder: verbannt) zu sein von Christus weg für seine Brüder, seine Verwandten nach dem Fleisch, die Israeliten sind« (Röm 9,3f.), d. h. sogar seine eigene Seligkeit für deren Heil hinzugeben. Gewiss wird Gott diesen Wunsch nicht erfüllen, so wenig er einst den Wunsch Moses erfüllen konnte, von dem bezeugt wird, dass er die Schmach des Christus »für größeren Reichtum [hielt] als alle Schätze Ägyptens« (Hebr 11,26), und der bereit war, sein eigenes Leben für das des abtrünnigen Volkes hinzugeben (vgl. 2Mo 32,32f.). Über seinen eigenen Bemühungen vergisst Paulus aber nicht, auch den Dienst seiner Mitarbeiter »für das Evangelium« und die Gemeinde zu würdigen (vgl. Phil 2,22; Kol 1,7).

### **Beten für die Diener des Evangeliums, für alle Heiligen und für alle Menschen**

Paulus hört nicht auf, »für die Gemeinden« zu danken und zu beten (vgl. Eph 1,16; Phil 1,3f.; Kol 1,3–5.9; 1Thess 1,2; 2Thess 1,3; 2,13), fordert aber zugleich auf: »Betet jederzeit und fleht für alle Heiligen und auch für mich« (Eph 6,18f.). Ihm ist es von äußerster Wichtigkeit, dass die Gemeinden »für ihn kämpfen in den Gebeten« (Röm 15,30; vgl. 2Kor 1,11; Kol 4,3; 1Thess 5,25; 2Thess 3,1; Hebr 13,18), aber ebenso die einzelnen Christen einer für den anderen, »damit die Glieder dieselbe Sorge für einander hätten« (1Kor 12,25; vgl. Jak 5,16). – Das Handeln Gottes auf ein solches Eintreten der Gemeinde wird uns an dem »anhaltenden Gebet« für den gefangenen Petrus vor Augen geführt (vgl. Apg 12,5). – Ein solches »Füreinander-Sor-

gen« schließt allerdings auch die materiellen Bedürfnisse ein; denn dazu sollen an jedem ersten Wochentag »Sammlungen für alle Heiligen erfolgen« (1Kor 16,1f.).

Der Kreis, für den die Gemeinden als Beter eintreten sollen, beschränkt sich aber nicht auf diese selbst, sondern umfasst die größtmögliche Menge: »Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind« (1Tim 2,1f.). Sie wird aber ergänzt durch die Ermahnung, »mit einer Seele für den Glauben des Evangeliums« zu kämpfen (Phil 1,27; vgl. Jud 3).

### **Der Heilige Geist und Jesus selbst sind Fürsprecher für uns bei dem Vater**

Der Herr Jesus offenbart den Jüngern in seinen Abschiedsreden die Sendung des Heiligen Geistes als eines Trösters, Beistands und Fürsprechers: »Er [der Vater] wird euch einen anderen Beistand (oder: Fürsprecher; griech. *parakletos*) geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann« (Joh 14,16f.; vgl. 14,26; 15,26; 16,7). Aber auch Jesus selbst wird an einer anderen Stelle als Fürsprecher bezeichnet: »Wir haben einen Beistand (oder: Fürsprecher) bei dem Vater: Jesus Christus, den Gerechten. Und er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt« (1Joh 2,1f.).

### **Wider**

Der Apostel Paulus bezeugt den unauflösbaren Gegensatz zwischen dem »Für« und dem »Wider« als gemeinsames Bekennt-





nis: »Denn wir können nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit« (2Kor 13,8 LU), und darin wird zugleich die Bereitschaft zum kompromisslosen Eintreten gegen die Mächte des Bösen bekundet.

**Jesus – aber auch seine Jünger – sind Zeichen, denen widersprochen wird**

Schon der alte Simeon hatte Maria bei der Darstellung im Tempel über dem Kleinkind Jesus geweissagt: »Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird« (Lk 2,34). Und der Schreiber des Hebräerbriefs kann später dazu auffordern: »Betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermattet!« (Hebr 12,3).

Jesus besitzt die Weisheit, vollmächtig die Vorwürfe seiner Widersacher zu beschämen (vgl. Lk 13,17), aber er sieht auch schon voraus, dass seine Nachfolger ebenfalls den Anfeindungen seiner Widersacher ausgesetzt sind. Sie sollen zwar dem Bösen nicht widerstehen in dem Sinn, dass sie diesem gegenüber Vergeltung üben (vgl. Mt 5,39), wohl aber verspricht er, Worte seiner Weisheit zu einem Zeugnis in ihren Mund zu legen, wenn sie an die Synagogen und Gefängnisse, vor Könige oder Statthalter überliefert werden, derart, dass ihre Widersacher »nicht werden widerstehen oder widersprechen können« (Lk 21,15).

Einen solchen Widerspruch erfahren die Christen von Anfang an in mannigfacher Weise, insbesondere aber von Seiten der Hohenpriester und der Ältestenschaft der Juden. Dieser richtet sich zuerst ge-

gen die Apostel und Evangelisten (vgl. Apg 5,17f.27–33; 7,54–59), erstreckt sich bald aber auf die gesamte Gemeinde, wobei Saulus als Verfolger eine führende Rolle spielt (vgl. Apg 8,1,3; 9,1f.). Nach seiner Bekehrung wird er indessen selbst ein besonderer Angriffspunkt des Widerspruchs gegen diese »Sekte der Nazoräer« (Apg 24,5; vgl. Apg 13,8.45; 20,19), von denen sogar den Juden in Rom bekannt ist, »dass ihr überall widersprochen wird« (Apg 28,22).

**Der Herr rüstet seine Gemeinde mit einer Waffenrüstung zum Widerstehen gegen den Bösen aus**

Paulus verschweigt in seinen Briefen an die Gemeinden die Widerfahrnisse nicht, die seinem Dienst entgegengestanden sind und weiterhin bestehen (vgl. 1Kor 16,9; 2Kor 1,8; 2Tim 3,11), warnt auch seinen Mitarbeiter vor einem Feind, der ihm viel Böses erwiesen hat (2Tim 4,15), ermuntert aber zugleich dazu, sich »in nichts von den Widersachern erschrecken zu lassen« (Phil 1,28). Die Gemeinde ist ja nicht wehrlos den Angriffen des Feindes ausgesetzt, sondern der Herr stellt alle notwendigen Verteidigungsmittel zur Verfügung: »Deshalb ergreift die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag widerstehen und, wenn ihr alles ausgerichtet habt, stehen bleiben könnt« (Eph 6,13).

Weiterhin ermuntert auch Petrus die »auserwählten Fremdlinge aus der Zerstreuung« zum Widerstand gegen die Gewalt des Bösen: »Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann. Dem widersteht stand-



haft durch den Glauben« (1 Petr 5, 8f.). Und Jakobus kann dem noch die Verheißung hinzufügen: »Widersteht dem Teufel! Und er wird von euch fliehen« (Jak 4, 7). Es ist allerdings notwendig, »im Kampf wider die Sünde bis aufs Blut zu widerstehen« (vgl. Hebr 12, 4).

Auch innerhalb der Gemeinde ergibt sich oft die Notwendigkeit, »Widersacher zurechtzuweisen« bzw. »Widersprechende zu überführen«, doch soll dies stets im Geist der Sanftmut und mit einem »der Lehre gemäßen zuverlässigen Wort« geschehen (vgl. 2 Tim 2, 25; Tit 1, 9). Dazu steht aber nicht im Widerspruch, dass deutliche Worte gesagt werden müssen, wenn der »gerade Weg nach der Wahrheit des Evangeliums« in Gefahr steht, verlassen zu werden. Diesbezüglich wird Paulus berichten, dass er selbst einem Petrus gegenüber furchtlos entgegengetreten ist: »Als aber Kephas nach Antiochia kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, da er [durch sein Verhalten] verurteilt war« (Gal 2, 11).

### **Für – wider: eine ungleichgewichtige Alternative**

In unserem Leitvers (Röm 8, 31) steht auf der einen Seite *Gott* und auf der anderen – ein *Fragezeichen*! Gewiss könnten wir dafür irgendetwas einsetzen: etwa den *Widersacher*, den *Teufel* – aber seine »Macht des Todes« ist durch Jesu Tod zunichte gemacht worden (vgl. Hebr 2, 14f.); ferner das *wider den Geist streitende Fleisch* (vgl. Gal 5, 17 LU) – aber dies ist für die, die Christus Jesus angehören, mit Christus gekreuzigt worden (vgl. Gal 5, 24); schließlich den *Schuldbrief, der wider uns war* (vgl. Kol 2, 14

LU) – doch Jesus hat ihn durch sein Kreuzesopfer gleichsam selbst an das Kreuz genagelt. Das Fragezeichen enthüllt sich als eine Verneinung – es gibt schlechthin keinen Partner, der dem allmächtigen Gott wesensähnlich gegenübergestellt werden könnte.

Alles Heilsplanen und Heilswirken Gottes hat seinen Brennpunkt in Jesu Kreuzesleiden. Dieses fordert allerdings jeden Menschen zu einer individuellen Stellungnahme, zum Einlassen auf eine ganz persönliche Beziehung auf: Nehme ich dieses Leiden als auch *für mich geschehen* in Anspruch, oder möchte ich im Widerspruch derer verbleiben, die umkommen werden (vgl. Jud 11)? Wenn das Erstere der Fall ist, kann ich in das herzbewegende Lied von Margret Birkenfeld (geb. 1926)<sup>3</sup> einstimmen, wenn sie in dessen beiden ersten Strophen bekennt:

Für mich gingst Du nach Golgatha,  
für mich hast Du das Kreuz getragen,  
für mich ertrugst Du Spott und Hohn,  
für mich hast Du Dich lassen schlagen.

Für mich trugst Du die Dornenkrone,  
für mich warst Du von Gott verlassen.  
Auf Dir lag alle Schuld der Welt,  
auch meine Schuld; ich kann's nicht fassen.

Möchten wir doch da alle mitsingen und insbesondere in den diese Verse einrahmenden Refrain anbetend einstimmen:

Herr, Deine Liebe ist so groß,  
dass ich sie nie begreifen kann,  
doch danken will ich Dir dafür.  
Herr, Deine Liebe ist so groß,  
dass ich sie nie begreifen kann.  
Ich bete Dich an.

Hanswalter Giesekus

<sup>3</sup> Dieser Beitrag soll Margret Birkenfeld anlässlich ihres 90. Geburtstags als ein Ausdruck herzlicher Glaubensverbundenheit gewidmet sein.

# Eine gesunde Familie

*Eine Studie zum 2. Johannesbrief*



Der zweite Brief des Johannes ist der einzige apostolische Brief, der an eine Frau gerichtet ist: an die *»auserwählte Herrin und ihre Kinder«* (V. 1). Einige Kommentatoren nehmen an, dass Johannes hier eine symbolische Sprache verwende: *»Herrin und ihre Kinder«* sei eine Umschreibung für eine örtliche Gemeinde, und wenn Johannes abschließend sagt: *»Es grüßen dich die Kinder deiner auserwählten Schwester«* (V. 13), beziehe er sich auf eine andere örtliche Gemeinde. Die nützlichen praktischen Anweisungen, die in diesem kurzen Brief enthalten sind, sind gewiss sowohl für den Einzelnen als auch für die örtliche Gemeinde wichtig, aber es gibt keinen Grund, warum dieser Brief nicht als Ermutigung und Warnung für eine Familie verstanden werden sollte – vielleicht sogar eine Familie mit alleinerziehendem Elternteil.

Es gibt drei Wörter, die in den ersten sechs Versen dieses Briefes vier- oder fünfmal wiederholt werden. Diese Wörter sind *Liebe*, *Wahrheit* und *Gebote*. Wiederholungen werden verwendet, um wichtige Gedanken hervorzuheben. Für den Apostel Johannes war die Wahrheit sehr wichtig, genauso wichtig wie die Liebe. Echtes Christentum braucht beides. Aber an welche Wahrheit denkt er dabei?

In seinem Evangelium zitiert Johannes den Herrn Jesus mit den Worten: »*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*« (Joh 14,6). Hier bezieht sich die Wahrheit auf eine Person: Jesus. Aber Johannes zitiert auch folgende Worte von Jesus: »*Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit*« (Joh 17,17). Hier bezieht sich die Wahrheit auf Gottes Worte. Vielleicht hatte Johannes beide Bedeutungen im Sinn, als er schrieb: »*um der Wahrheit willen, die in uns bleibt und mit uns sein wird in Ewigkeit*« (V. 2).

### 1. Eine gesunde Familie kennt Gottes Wahrheit (Verse 1–3)

Welche Verbindung besteht zwischen der »*auserwählten Herrin und ihren Kindern*« und der »*Wahrheit*«? Wir stellen fest, dass der Apostel Johannes, diese Familie und viele andere die Wahrheit *erkannt hatten* (V. 1). In einer Welt, in der alles relativ zu sein scheint und die Toleranz jeden ermutigt, mit seiner »*eigenen Wahrheit*« zufrieden zu sein, ist es gut, sich wieder daran erinnern zu lassen, dass der Herr Jesus und Gottes Wort objektive Wahrheiten sind, die unabhängig von unseren Gedanken und Interpretationen das bleiben, was sie sind. Die Wahrheit ist erkennbar.

In gesunden Familien wird das Erkennen Gottes und seines Wortes aktiv gefördert. Es ist gut und hilfreich, als Familie die Heilige Schrift zu lesen und gemeinsam zu beten – auf einem Niveau und auf eine Art und Weise, die für die Kinder sinnvoll sind.

Wir sind Gott dankbar, dass es gottesfürchtige und hingeebene Sonntagsschullehrer und Jugendleiter gibt. Es ist gut, von ihrem Dienst zu profitieren, aber wir Eltern dürfen unsere Verantwortung, unsere Familie zur Erkenntnis von Gottes Wahrheit hinzuführen, nicht auf sie abwälzen. Wir müssen kreative Möglichkeiten finden, wie wir unsere Familien mit Gottes Wahrheit in Kontakt bringen können, indem wir sie zur Teilnahme an Treffen der örtlichen Gemeinde, christlichen Jugendfreizeiten, Bibelkonferenzen und

Seminaren, zu Musik, Filmen und Büchern mit biblischen Inhalten ermutigen. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Sog dieser Welt stark ist und christlichen Familien nicht positiv gegenübersteht!

Machen wir uns bewusst, dass die Erkenntnis der Wahrheit nach Johannes nichts Trockenes und Akademisches ist. Sie führt zu Liebe (V. 1). Im Kontext von Wahrheit und Liebe (V. 3) sollen dann Gnade, Barmherzigkeit und Friede zum Ausdruck kommen. Indem wir unseren Herrn Jesus besser kennenlernen und unser Verständnis von Gottes Wort wächst, wird sich unsere Sicht auf andere Menschen und unser Verhalten ihnen gegenüber verändern. Die Erkenntnis der Wahrheit führt nicht nur zu Liebe, sondern auch zum Ausleben von Gnade und Barmherzigkeit, und diese werden zum Frieden beitragen. Wirkliche Erkenntnis von Gottes Wahrheit verändert Beziehungen.

### 2. Eine gesunde Familie lebt Gottes Wahrheit (Verse 4–6)

Als der Apostel Johannes diesen Brief schrieb, war er schon ein alter Mann. Er hatte die ersten Jahrzehnte der christlichen Gemeinde miterlebt. Er war Zeuge ihres frohen und begeisternden Wachstums, aber auch ihrer schwierigen Probleme gewesen. Nicht alle Gläubigen folgten dem Herrn mit aufrichtigen Herzen. Nicht alle waren bereit, den Preis wahrer Jüngerschaft zu bezahlen. Nicht alle lebten die Wahrheit, die sie zu glauben behaupteten. Als Johannes diesen Brief schrieb, war er ein erfahrener Realist.

Was verursachte große Freude im Herzen dieses alten Mannes? Waren es Neuigkeiten über bessere Statistiken des Gemeindebesuchs? Oder höhere Geldbeträge, die für die sozialen Bedürfnisse in Judäa gesammelt wurden? Nein! Johannes schreibt der Frau: »*Ich habe mich sehr gefreut, dass ich von deinen Kindern einige gefunden habe, die in der Wahrheit wandeln, wie wir von dem Vater ein Gebot empfangen haben*« (V. 4). Was macht dich froh, wenn du dir deine Kinder oder die Jugend deiner örtlichen Gemeinde ansiehst? Lernen sie, Gottes Wort zu gehorchen und »*in der Wahrheit zu wandeln*«?

Liebe und Gehorsam sind im Denken vieler Leute Gegensätze. Manche setzen Gebote und Autorität mit Gesetzlichkeit gleich und bevorzugen ein flexibleres und fröhlicheres Christentum, das sich durch Liebe, Spontaneität und Freiheit auszeichnet – ein Chris-

tentum, in dem wir ohne Grenzen »wir selbst« sein können. In den Schriften des Apostels Johannes gibt es jedoch keinen Hinweis auf eine solche Spannung oder Gegensätzlichkeit. Unterordnung unter Gottes Autorität, Gehorsam gegenüber Gottes Geboten und Liebe gehören ganz natürlich und positiv zusammen.

Genauso wie vernünftige Verkehrsregeln zu einem sicheren und flüssigen Verkehr führen, bieten Gottes Regeln den Rahmen für Freude, Spontaneität und Freiheit. Paradoxerweise können wir gerade dann wirklich »wir selbst« sein, wenn wir uns Gott unterordnen. Wir bringen unsere Liebe zu Gott nicht nur durch Gebet und Gesang zum Ausdruck, sondern auch durch Gehorsam gegenüber seinem Wort: »Und dies ist die Liebe, dass wir nach seinen Geboten wandeln« (V. 6).

Vielleicht ist der Missbrauch von Autorität in der Vergangenheit daran schuld, dass der moderne Mensch dazu erzogen worden ist, eine Abneigung gegen Autoritäten zu haben, sie zu hinterfragen, zu bekämpfen und wenn möglich abzulehnen – nach dem Motto: »Niemand hat das Recht, dir zu sagen, was du glauben oder tun sollst.« Aber bei der Bekehrung haben wir uns selbst freiwillig dem Herrn Jesus übergeben. Er hat uns erkaufte. Wir gehören jetzt ihm. Wir stehen unter seiner Autorität – und sind glücklich darüber. Sobald wir verstehen, was der Herr von uns möchte, sollte Gehorsam der natürliche nächste

Schritt sein. Und der Herr erwartet diesen Gehorsam von Jung und Alt gleichermaßen.

### 3. Eine gesunde Familie schützt Gottes Wahrheit (Verse 7–13)

In der zweiten Hälfte dieses Briefes sieht der Apostel Johannes Probleme voraus. Er möchte die Frau und ihre Kinder ermahnen, vorsichtig und realistisch zu sein, ihre Augen zu öffnen und ihr Zuhause zu schützen. Ihr Glaube ist ernstesten Gefahren ausgesetzt, genauso wie unserer heute.

**(a) Wir können Dinge verlieren:** »Seht auf euch selbst, damit ihr nicht verliert, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangt!« (V. 8). Wir können nicht für unser Heil arbeiten; es ist ein Geschenk Gottes. Ebenso wenig können wir unser Heil verlieren; es bleibt ein Geschenk Gottes. Aber wir Christen können viele Dinge verlieren. Durch schlechtes Reden über andere oder Bitterkeit können wir Vertrauen und gute Beziehungen verlieren. Durch Gleichgültigkeit kann eine örtliche Gemeinde gute biblische Erkenntnisse und Praktiken verlieren. Durch Weltlichkeit und Trägheit können wir die Effektivität im Dienst verlieren. Durch Ungehorsam können wir einige der Segnungen, die Gott uns schenken wollte, und ewigen Lohn verlieren.



**(b) Wir können zu weit gehen:** »Jeder, der weitergeht ...« (V. 9). Dies ist keine Gefahr für die Faulen, sondern für die Neugierigen, die Aktiven, die Fortschrittlichen, die Kreativen. Wenn wir nicht vorsichtig sind, kann unsere Begeisterung uns über die Grenzen der offenbaren Wahrheit hinausführen. Diejenigen, die diese Grenzen überschreiten, laufen in die falsche Richtung voraus. Es ist ein falscher Fortschritt, da er vom Wort Gottes abweicht.

**(c) Wir können das Falsche unterstützen:** »Denn wer ihn grüßt, nimmt teil an seinen bösen Werken« (V. 11). Der Apostel Johannes warnte diese Familie, dass das Böse bald an ihre Tür klopfen würde. Lasst die Türen nicht offen stehen. Seht genau hin. Lernt, wann ihr höflich, aber bestimmt »Nein« sagen müsst. Nehmt nur das bei euch auf, was der geistlichen Gesundheit eurer Familie dient.

Wenn wir Falsches willkommen heißen, fördern wir eine Abwärtsentwicklung. Wen und was lassen wir in unsere Häuser hinein? Sind wir uns bewusst, wie stark der Einfluss schlechter Freunde auf unser geistliches Leben und das unserer Kinder sein kann? Welche Fernsehsender, Videos, Musik, Websites, Computerspiele und Zeitschriften akzeptieren wir bei uns zu Hause? Gibt es etwas, einen Einfluss oder eine Person, den bzw. die du nicht länger in dein Haus hineinlassen solltest? Gibt es etwas, das abgeschaltet, been-

det, eingestellt oder abgelehnt werden sollte? Wenn christliche Häuser Gottes Frieden und Harmonie atmen und gesund bleiben sollen, müssen wir radikale Maßnahmen ergreifen, um unsere Türen zu schützen.

### Schluss

Gott liebt Familien und kümmert sich um sie. Wenn christliche Familien Zellen sein sollen, die ein gesundes Wachstum unterstützen, sollten sie den Herrn Jesus in ihrer Mitte willkommen heißen und kreative Möglichkeiten suchen, um jedes Mitglied der Familie dazu zu ermutigen, das Wort Gottes kennenzulernen und zu befolgen. Gibt es etwas, womit du anfangen kannst, um deine Familie zu motivieren, die Wahrheit besser zu erkennen und darin zu leben?

In dem Bewusstsein, dass der Sog einer gottlosen Gesellschaft stark und gesunden christlichen Werten entgegengesetzt ist, sollten wir sehr vorsichtig sein, was wir in unsere Häuser hineinlassen. Möge der Herr uns, Eltern und Kindern gleichermaßen, die Kraft geben, in unserem Familienleben entschlossen und radikal zu sein, damit der Herr Jesus sich in unserer Freizeit und bei unseren Feiern, aber auch in unserem Alltagsleben wohlfühlen kann. Das ist eine gesunde christliche Familie.

*Philip Nunn*

*(Übersetzung: Louisa Reuerman)*



## Du sollst nicht begehren ...

Die zehn Gebote – das sind uralte, seit Jahrtausenden unverändert gültige Sätze. Sie setzen immer noch Maßstäbe. Sie wirken auch heute noch wie höchst aktuelle Leitworte, die uns verlässlich Orientierung geben – weil Gott sie mit seiner zeitlosen Autorität spricht. Und weil Gott wie kein anderer weiß, was gut für uns ist. Das zeigt sich auch bei dem abschließenden, dem zehnten Gebot: *»Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat«* (2Mo 20,17 LU).



## Einleitung

Wir sollen, sagt das zehnte Gebot, nichts begehren, was ein anderer hat und wir nicht. Und das fällt uns schwer. Wir sind anders geprägt. Neulich gab es in meiner Familie eine spannende Diskussion. Eine meiner Töchter meinte: »Mama, ich brauch unbedingt diese gelben Schuhe, die ich dir gezeigt habe.« – »Warum?« – »Tine hat die auch.« – »Ich wollte nicht wissen, wer die sonst so hat, sondern, warum du die brauchst.« – »Weil Tine die hat. Ich brauch die unbedingt!«

Wir Erwachsenen verhalten uns mitunter nicht unbedingt anders. Die Postbank wirbt mit dem Slogan: »Unterm Strich zähl' ich«. Genauso leben wir oft. *Uns* muss es gut gehen. *Unsere* Bedürfnisse müssen befriedigt werden. Wir meinen, andere beeindrucken zu müssen: »mein Haus – mein Auto – mein Boot« (den alten Werbespot der Sparkassen haben noch viele im Ohr). Wir wollen meist nicht, dass ein anderer uns übertrumpft, dass ein anderer besser dasteht, mehr hat oder mehr kann. Es macht uns – nicht immer, aber immer wieder – unglücklich, wenn wir weniger als andere können, weniger haben, weniger beachtet werden, weniger Möglichkeiten haben, weniger gut ankommen.

Wenn ich mit dem Fahrrad von der Arbeit nach Hause fahre und am Parkplatz des Stadtparks vorbeifahre, denke ich auch manchmal: »Also das Cabrio, das wäre was für mich ... Warum habe ich so ein Auto eigentlich nicht?« Wir empfinden es manchmal als ungerecht, dass andere viel mehr verdienen als wir. Wir stören uns daran, dass bei anderen vermeintlich alles

glatt läuft – nur bei uns eben nicht.

Ähnliche Gedanken tauchen sogar im frommen Kontext auf. Manche schauen neidisch auf eine andere Gemeinde (»Bei denen läuft alles besser!«). Manche Christen beneiden ihre Mitgeschwister um deren Aufgaben (»Warum stehen die eigentlich immer vorne und ich nicht?«). Was macht dieses Begehren mit uns? Wie können wir uns davon befreien?

### 1. »Begehren« wird umfassend verstanden

Es ist frappierend, wie umfassend das zehnte Gebot das Begehren verurteilt. »*Alles, was mein Nächster hat*«, soll ich nicht begehren. Also soll ich genau genommen gar nichts begehren; weder den Besitz eines anderen noch seine Fähigkeiten, seine Möglichkeiten, seine Gesundheit, seine Arbeit, seinen Erfolg, sein Aussehen, seine Beziehungen, seinen Partner, sein Glück im Leben, sein Glück in der Liebe ... alles das soll ich nicht begehren!

Das zehnte Gebot listet als beispielhafte Konkretion das Haus, die Frau, den Knecht, die Magd, das Rind und den Esel des Nächsten. »*Haus und Frau*« eines anderen soll ich nicht begehren – das erschließt sich noch einigermaßen leicht. Das »*Haus*« eines anderen steht als Sammelbegriff für das ganze Lebensumfeld, umfassend für die gesamte Lebenssituation (vgl. 1Mo 15,2; 39,4f.; Jos 24,15; Est 8,1). Die Frau eines anderen sollen wir nicht begehren – das verstehen wir auch heute immer noch auf Anhieb. (Heute würden wir ergänzen: auch andersherum bitte nicht den Mann, den Partner einer anderen begehren.)<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Es ist übrigens ein Missverständnis des zehnten Gebots, wenn man »Nicht begehren« so interpretiert, dass man als Mann keine Frau außer der eigenen toll finden darf (bzw. dass man als Frau von keinem Mann begeistert sein darf abgesehen von dem eigenen). Diese Sichtweise ginge zu weit. Wenn mir als Mann die Partnerin eines anderen gut gefällt, wenn das Äußere einer Frau mich beeindruckt und ihr Wesen mir ein Lächeln aufs Gesicht zaubert, ist das nicht verwerflich – solange ich gut damit leben kann, dass diese Person nicht zu mir gehört. Wertschätzung ist völlig in Ordnung, Bewunderung und Begeisterung meist auch. Wenn mir jemand sagt, dass ich eine tolle Frau habe, kann ich ihm ja auch nur zustimmen! Begehren ist mehr – es meint die Leidenschaft, etwas unbedingt für sich haben und besitzen zu wollen, selbst wenn es (zunächst) nur in Gedanken ist (vgl. Mt 5,28). Damit ist eine Grenze überschritten, dann geht es darum, etwas unbedingt haben wollen, was (zu) einem anderen gehört oder was ein anderer hat.



Ich persönlich kenne aber ehrlich gesagt nicht so wahnsinnig viele Menschen, die einen Esel haben, um den ich sie beneiden könnte. Für einen Kindergeburtstag war ich einmal auf einer Eselranch. Aber ehrlich: Ich habe die nie begehrt und begehre die immer noch nicht. Ich möchte gar keinen Esel bei mir im Garten haben. Wir haben zwei Kaninchen, das ist Arbeit genug. Als wir vor 14 Jahren kurz auf einem Bauernhof wohnten, hatte unser Vermieter knapp 100 Rinder – ich habe die auch zu keinem Zeitpunkt begehrt. Obwohl ich mir die schon ganz gut vorstellen konnte als Steak auf dem Grill...

»Knecht, Magd, Rind, Esel«: Hier muss man diesen alten Text ein wenig in unser heutiges Leben übersetzen. Die meisten haben heutzutage weder einen Knecht noch eine Magd. Aber sie haben vielleicht eine Putzhilfe, einen Steuerberater oder gute Kinderbetreuung. Und sehr wahrscheinlich haben sie technische Knechte, also Geräte wie einen Vertikutierer, den neuen Thermomix, die teure Kettensäge oder den superflachen Laptop. Hier geht es also um Ausstattung, um Servicestrukturen – und auch darum, wie sich der soziale Status zeigt.

»Rind und Esel« – dieses Wortpaar steht für Tiere, die mit Milch und Fleisch für Nahrung sorgen. Das waren auch Arbeitstiere – der Esel etwa war Lastträger und Arbeitstier.<sup>2</sup> Also können wir das heute vielleicht grob übersetzen mit dem Auto oder E-Bike meines Nächsten.

## 2. Das zehnte Gebot schaut aufs Innenleben

Ich soll die Frau meines Näch-

sten und seinen Besitz nicht antasten, ihm nichts streitig machen? Dem aufmerksamen Bibelleser wird gleich auffallen: Das hatten doch im Prinzip bereits die vorigen Gebote abgefrühstückt: Das siebte Gebot verbietet Ehebruch, das achte Diebstahl! Ist damit nicht schon alles abgedeckt? Wiederholt das zehnte Gebot hier nur Altbekanntes? Was enthält das zehnte Gebot an Neuem?

Neu ist: Hier geht es nicht nur um die konkrete Handlung, mir etwas anzueignen, was mir nicht gehört, bzw. mir jemanden anzueignen, der nicht zu mir gehört. Hier geht es noch weitergehend um mein Innenleben; um die treibende Kraft hinter dem Stehlen und Fremdgehen. Das zehnte Gebot nimmt die Motivation dahinter in den Blick, mit der alles beginnt.

## 3. Die zehn Gebote sichern Freiheit

»Du sollst nicht begehren«: Das zehnte Gebot ist, wie die neun anderen, nur vom Anfang her zu verstehen, von der Einbettung der zehn Gebote. Gott beginnt den Dekalog mit dem Satz: »Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe« (2Mo 20,2 LU). Die zehn Gebote beschreiben in der Folge dieser Befreiung, wie wir die gewonnene Freiheit erhalten können, wie wir sie nicht wieder preisgeben und zerstören. (Christen können den Grundgedanken der Befreiung gut auf sich übertragen, vgl. dazu etwa Joh 8,36; Röm 6,18.22; 1Kor 7,22; Gal 5,1.) Die zehn Gebote sind eben keine zehn Verbote, sondern zehn konkrete Hilfestellungen für unser Leben. Sie weisen uns darauf hin, was schlecht für uns ist,

<sup>2</sup> Hansjörg Bräumer: *Das Tor zur Freiheit. Die Zehn Gebote – für heute ausgelegt*, Holzgerlingen (Hänsler) 2000, S. 223.



was uns nicht gut bekommt, was wir unterlassen sollten.

Konkret sagt das zehnte Gebot also: »Du sollst nichts begehren, nicht neidisch sein auf das, was ein anderer hat oder kann – weil es nicht gut für dich ist.« Warum ist das so? Welche Mechanismen stecken dahinter? Wie können wir die Mahnung des zehnten Gebots beherzigen?

#### 4. Konkrete Anwendung auf uns

Wie schaffe ich es, mich gedanklich »nach oben« zu orientieren, nämlich auf Christus hin, und nicht nur die irdischen Dinge im Blick zu haben (Kol 3,1f.)? Fünf sehr konkrete Hinweise:

##### 4.1 Begehren und Beneiden wirkt wie Gift

Wenn ich permanent auf das schiele, was andere haben und können – und ich eben nicht –, dann sehe ich irgendwann nur noch Löcher und keinen Käse mehr. Ich empfinde dann bald nur noch Leerstellen in meinem Leben: »Das steht mir doch auch zu!« – »Warum habe ich das nicht?« Das ist das Grundprinzip der Werbung: Der potentielle Kunde muss Lücken spüren. »Das fehlt mir!« Gottes Gegenspieler versucht genau so, Unzufriedenheit aufzubauen und Gift in unser Leben zu streuen. Wenn der Teufel es schafft, Neid in mir zu säen, Begehren zu wecken auf das, was andere haben und können, hat das Folgen. Ich lebe ja eingebettet in ein Beziehungsdreieck: ich stehe in Beziehung zu Gott und in Beziehung zu meinem Mitmenschen (die Bibel nennt ihn »den Nächsten«). Die Verbindung, das Zusammen-

spiel mit Gott wird vergiftet. Es beginnt mit Unzufriedenheit mit dem, was Gott schenkt: »Ich bin offensichtlich zu kurz gekommen«, »ich werde klar benachteiligt.« Das privilegierte Glück der anderen und meine eigene wenig vorteilhafte Situation – das wird leicht zum Dauerthema. Dann werde ich blind für Gottes Großzügigkeit. Die Folge: Ich verschließe mich vor Gott. Es entsteht Misstrauen und Groll Gott gegenüber – er gibt mir ja nicht, was ich will und vermeintlich brauche. Er gibt mir ja nicht, was ich verdient hätte.

Auch die Verbindung zu meinem Nächsten wird vergiftet. Ich kann ihn nur noch kritisch beäugen. Er hat ja etwas, was ich haben will. Der kann ja etwas, was ich können will. In dieser Denkweise muss ich festklammern, was ich habe, und darum kämpfen, das zu bekommen, was der andere hat. Und wenn ich nicht kriegen kann, was er hat, kann ich wenigstens den anderen oder das, was er hat oder kann, schlechtmachen und abwerten.

Schon hat Gottes Gegenspieler sein Ziel erreicht: er hat das menschliche Miteinander vergiftet. Alles dreht sich dann nur noch ums Vergleichen. Aus dem Miteinander wird ein Gegeneinander. Die Folge: Wir vereinzeln uns, gehen auf Distanz zum anderen, der nur noch Konkurrent wird, der bekämpft oder vielleicht sogar aus dem Weg geräumt werden muss. Begehren und Beneiden ist Gift für eine Gemeinschaft. Mit undankbaren, unzufriedenen Menschen kann man nur schwer zusammenleben und zusammenarbeiten.

Begehren und Beneiden hat damit auch Auswirkungen auf mich





selber. Konkret: Wenn ich als Ehemann nur noch anderen Frauen hinterherschau, werde ich blind für die Schönheit meiner eigenen Frau. Wenn ich andere beneide für ihre Gaben, verliere ich meine Gaben, meine Chancen, Stärken aus dem Blick. Wenn ich nur noch neidisch bin auf Möglichkeiten, die andere haben, kann ich meine eigenen kaum noch würdigen. Wenn ich nur im Blick habe, was andere haben und können, schätze ich gering, was ich habe und kann. Mit einem Leben im Konjunktiv (»wenn ich nur ... hätte; wenn ich nur ... könnte, dann ...«) kann ich meine ganz eigene, nur mir zuge dachte Rolle im Leben nicht wahrnehmen! Wie soll ich den mir eigenen Lebensstil finden und entwickeln, wenn ich nur danach strebe, den Lebensstandard oder die Lebensgestaltung oder die Lebensentscheidungen anderer zu kopieren?<sup>3</sup>

Vergleichen, Begehren und Beneiden hat zerstörerische Auswirkungen auf mich selbst, auf meine Beziehung zu anderen und auf die Beziehung zu Gott. Wer das Gift des Begehrens und Beneidens sich ausbreiten lässt und nicht dagegen ankämpft, steht nicht mehr in guter Beziehung zu Gott, nicht in guter Beziehung zum anderen, noch nicht einmal in guter Beziehung zu sich selbst. Die Bibel ruft uns daher auf, das Ganze mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

**4.2 Ich habe allen Grund, dankbar und zufrieden zu sein**

Man könnte das zehnte Gebot mit Fug und Recht übersetzen: »Du brauchst nicht zu begehren«. Ich habe gar keinen Grund, unzufrieden und neidisch zu sein. Ich

bin nämlich reich beschenkt! Um mit dem Tischgebet zu sprechen: »Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt, o Gott, von dir«. Was ich habe, was ich kann, ist ein Geschenk seinerseits (Joh 3,27). Manchmal brauchen wir einen Perspektivenwechsel, dass wir wieder den Käse sehen und nicht nur die Löcher!

Mir ist schon öfter aufgefallen, dass ältere Menschen, die ganz andere Zeiten erlebt haben nach dem Krieg, wenn sie an einem reich gedeckten Tisch sitzen, zu sich selbst sagen: »Was geht's uns gut!« oder »Was haben wir es gut!« Ihnen ist bewusst, dass es nicht selbstverständlich ist, zwei oder drei Kuchen zur Auswahl zu haben.

Ja, wir sind reich beschenkt. Unsere Grundhaltung sollte daher sein: ich bin gesegnet. Ich habe mehr, als ich brauche, und definitiv mehr, als ich verdiene.<sup>4</sup> Und das größte Geschenk ist, dass Gott selber mit uns zu tun haben will.

Was macht wirklich glücklich? Shopping-Touren? Gehaltserhöhungen? Das neueste iPhone? Die Bibel sagt: Was Menschen wirklich glücklich macht, ist die Verbindung mit Gott. Im Jakobusbrief heißt es treffend: »Ihr tut alles, um eure Gier zu stillen, und steht doch mit leeren Händen da. Ihr seid bereit, über Leichen zu gehen, ihr seid erfüllt von Neid und Eifersucht, aber nichts davon bringt euch euren Zielen näher. Ihr streitet und kämpft, und trotzdem bekommt ihr nicht, was ihr wollt, weil ihr euch mit euren Anliegen nicht an Gott wendet.« (Jak 4,1–4 NGÜ).

Aus der Verbindung mit Gott heraus zu leben macht glücklich und zufrieden, weil Gott weiß, was wir brauchen. Weil er uns gibt, was

3 Es gibt übrigens auch ein positives Begehren, das nicht zerstört, sondern Sehnsucht weckt und in die richtige Richtung weist: Das Beispiel anderer kann mich motivieren, meine Möglichkeiten besser zu entfalten und mich weiterzuentwickeln.

4 Bill Hybels: *Gebote des Herzens. Gottes Gebrauchsanweisung fürs Leben*, Aßlar (Gerth Medien) 2007, S. 142.

wir brauchen: Sicherheit, Orientierung, Sinn und Vergebung. Weil Gott uns Wertschätzung entgegenbringt, sogar Liebe. Weil er uns nicht nach Äußerlichkeiten beurteilt. Weil er uns wertvoll findet. Auf den Punkt gebracht: »Gott nahe zu sein ist mein Glück« (Ps 73,28 EINH).

Die Bibel fordert uns immer wieder auf, zufrieden und dankbar zu sein (z. B. Hebr 13,5). In 1Thess 5,18 heißt es sogar: »Dankt Gott in jeder Lebenslage! Das will Gott von euch als Menschen, die mit Jesus Christus verbunden sind« (GN). Ungeachtet der Lebensumstände sollen wir Gott danken! Vielleicht stutzt du: »Wofür soll ich bitteschön dankbar sein? In meiner Situation?!«

Das ist manchmal auch eine Frage der Perspektive: Man kann sagen: »Ich habe viel Schlimmes durchgemacht«, und sich in ein schwarzes Loch verkriechen – oder man sagt: »Ich bin inzwischen um einige Erfahrungen reicher – sauer erkämpft, aber unendlich wertvoll.« Man kann auf erlittene Verletzungen und bleibende Narben schauen – oder man realisiert: »Durch bin ich bei bestimmten Punkten und Themen ganz sensibel – da kann ich Sachen viel besser wahrnehmen als andere!«

Wie kann man Dankbarkeit und Zufriedenheit entwickeln und ausbauen? Mir hat es geholfen, mich selbst zu fragen: Worauf könnten andere theoretisch bei mir neidisch sein? Worum bin ich vielleicht zu beneiden? Meine heile Familie (jaja, von außen betrachtet wirkt sie auf manche beinahe perfekt ...), meine sichere Arbeitsstelle, meine schöne Wohnung, meine lebendige Gemeinde, meine noch recht stabile Gesundheit ...

Da fällt mir dann doch einiges ein.

Ich bin dankbar, froh und glücklich, wenn ich mich nicht ständig mit anderen vergleiche, sondern mir bewusst mache, wie reich ich schon beschenkt bin. Und beschenkt bin ich eben nicht nur auf direktem Weg von Gott. Beschenkt bin ich auch durch andere Menschen, die von Gott beschenkt sind.

#### 4.3 Umdenken vom »Ich« zur »Wir«

Ich war in den letzten Jahren des Öfteren Gast in verschiedenen Benediktiner-Klöstern. Mönche und Nonnen haben ja prinzipiell kein Privateigentum für sich, also auch kein eigenes Auto, kein eigenes Konto. Sie geben alles auf und geloben Besitzlosigkeit, wenn sie sich an eine Gemeinschaft binden. Ich konnte mir das partout nicht vorstellen und habe mal einen Mönch gefragt: »Wie gehst du denn um mit der Besitzlosigkeit? Wie hältst du das aus, wirklich nichts für dich zu besitzen?«

Der Mönch konnte die Frage gar nicht verstehen, er antwortete: »Schau dich doch mal um! Wir haben doch im Kloster eine riesige Bibliothek mit vielen wertvollen Büchern. Wir haben einen tollen Park mit altem Baumbestand. Wir haben einen eigenen Koch, der sein Handwerk wirklich versteht. Wir haben einen Bäcker im Haus, der uns jeden Tag frisches Brot backt. Wir wohnen in einem Gebäude mit einer Geschichte, die mehrere Jahrhunderte zurückreicht.« Das fand ich sehr beeindruckend, er sagte unbewusst immer »Wir haben ...«, immer 1. Person Plural statt 1. Person Singular. Immer »wir« statt »ich!«

Ich frage mich, ob dieser Gemeinschaftsgedanke nicht auch auf unsere Gemeinden, auf die Gemeinschaft der Gläubigen insgesamt übertragbar ist – zumindest ansatzweise. Immerhin hat Gott uns Christen als Herdentiere gemacht (deswegen taucht in der Bibel ständig der Vergleich mit Schafen auf ...). Wir gehören zusammen. Ohne Apg 4,32 überstrapazieren zu wollen: Was uns als Einzelnen gehört, gehört uns irgendwie auch zusammen. (Und wir haben es ohnehin nur von Gott anvertraut bekommen, um es in seinem Sinne einzusetzen ...)

Ein konkretes Beispiel: Eine Freikirche aus der nächstgrößeren Stadt betreibt seit einiger Zeit eine Gemeindegründung in meiner Stadt. Meine Gemeinde stellt ihnen dafür alle paar Wochen einen großen Raum für Gottesdienste zur Verfügung. Reflexhaft würden manche sagen: »Was, ihr holt euch die eigene Konkurrenz ins Haus? Was, wenn die euch dann irgendwann Leute abziehen?«

»Unsere Leute«, »eure Leute«? Nein: Wir bauen zusammen an Gottes Reich. Wir auf unsere Weise, die auf ihre Weise. Vielleicht an verschiedenen Stellen, aber sicherlich am gleichen Bau. Wir haben vielleicht verschiedene Abteilungsleiter, aber sicherlich denselben Chef. Wir helfen dieser Gemeindegründung gerne, weil wir im Prinzip das selbe wollen und weil dieses Projekt andere Leute erreicht als wir. Wir sind keine Konkurrenz. Wir stehen nicht im Wettbewerb.

Ein weiteres Beispiel: Mich hat es schon manchmal geärgert, dass ich in einer Besprechung eine gute Idee eingebracht habe – und dann spä-



ter ein anderer dafür die Lorbeeren erntete. Vielleicht sogar auch noch die Idee als seine verkauft nach dem Motto: »Ich habe mir gedacht, wir könnten das so und so machen ...« Alle finden das dann toll, nur ich denke: »Hey – du hast dir gar nichts gedacht, das war eigentlich *meine* Idee!« Es fällt mir nicht leicht, aber vielleicht sollte ich gar nicht neidisch sein, dass ein anderer mit meiner Idee dann gut ankommt und Erfolg hat. »Meine Idee!« – »Deine Idee?« – egal: Die Idee bringt uns alle weiter.

Versuch das einmal, wenn du in der nächsten Zeit einen neidischen Gedanken in dir hochkommen spürst: Tausche mal das »Ich« durch ein »Wir« und schau mal, was sich dadurch ändert ...

#### 4.4 »Gönnen können« nimmt mir nichts weg

Gott ist großzügig. Schön! Das freut uns, solange *wir* davon profitieren. Warum fällt es uns manchmal so schwer, uns zu freuen, wenn ein anderer spürbar von Gott gesegnet wird? Dahinter steckt, fürchte ich, die Angst, selbst nicht genug abzukriegen. Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen. Zeitweise haben wir da, wenn es mal eine Tüte Gummibärchen gab, die Gummibärchen penibel abgezählt und gerecht unter den Kindern aufgeteilt, damit nicht einer den anderen alles wegfutterte. Wir denken manchmal, Gottes Segen wäre wie eine Tüte Gummibärchen – nämlich endlich und begrenzt, irgendwann leer.

Das ist ein fataler Denkfehler: Gottes Segen ist nämlich unendlich. Wenn ich sehe, dass ein anderer gerade eine tolle Erfahrung

macht, eine Situation als Geschenk Gottes erlebt, einen tollen Partner findet, Anerkennung bekommt oder eine Beförderung erhält ... Dann kann ich mich von Herzen mitfreuen. Der nimmt mir nichts weg – Gott hat genug Segen übrig. Gott schöpft aus einem nicht endenden Reichtum (Phil 4,19).

In Mt 20,15 wirft Jesus im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg die Frage auf: »*Bist du neidisch, weil ich großzügig bin?*« Damit trifft er den Nagel auf den Kopf. Ich darf den Neid »ablegen« (1Petr 2,1) – und dem anderen von Herzen gönnen, was er hat. Wir Christen sind eng miteinander verbunden. »*Wenn irgendein Teil des Körpers leidet, leiden alle anderen mit. Und wenn irgendein Teil geehrt wird, freuen sich alle anderen mit*« (1Kor 12,26 GN). Gottes Geist teilt Gottes Gaben zu, wie er will. Er weiß besser als wir, warum er wem was gibt – und wann (1Kor 12,11). Neid ist fehl am Platze. Wir können lernen, dem anderen alles Gute zu gönnen. Weil Gott auch uns gegenüber großzügig ist.

#### 4.5 Es tut gut, zu teilen

»Liebe leben« – so hat Jesus die zehn Gebote auf den Punkt gebracht: Gott und den anderen lieben (Mt 22,37–40). Was bedeutet »Liebe leben« in Bezug auf das zehnte Gebot?

Wie eben dargestellt, beschenkt und segnet Gott mich über andere. Andersherum ist es auch wahr: Gott will andere über mich beschenken und segnen. Was ich habe, was ich kann, gehört nie nur mir allein. Ich habe es von Gott anvertraut bekommen, um es für ihn »zu verwalten«, also in seinem Sinn einzusetzen. Wir sollen das, was wir

(erhalten) haben und können, nutzen, nicht bloß zusammenraffen und verteidigen.

Ich habe es oft erlebt, wie Christen das bewusst so verstanden und gelebt haben; wie Gläubige ihren Besitz geteilt und ihre Möglichkeiten für andere eingesetzt haben. Wir wurden vor einigen Jahren als Team der Jugendleitung für ein Klausurwochenende in ein Ferienhaus in Holland eingeladen. Ein befreundeter Christ hatte da nicht seinen Besitz geklammert, sondern ihn in Gottes Sinn eingesetzt. Das war toll und produktiv!

Ich kenne einen Pastor in Österreich, der einmal pro Jahr von einem Gemeindemitglied, das ein kleines Restaurant besitzt, mit Kind und Kegel feierlich und kostenlos bekokocht wird. Und wem macht das am meisten Spaß? Dem Koch!

Wir haben Ehepaare in der Gemeinde, die ihr Auto regelmäßig der Jungschar oder der Jugend für Fahrten zur Verfügung stellen – weil da viele reinpassen. Und wenn dann danach ein paar Krümel auf dem Sitz sind – egal! Das sind ganz alltägliche Situationen, aber sie sind wertvoll, weil sie das »Wir« hochhalten und das »Ich« kleinhalten.

Jetzt denkt mancher Leser vielleicht: »Lieber Ulrich, komisch: normalerweise bist du ja gedanklich recht gut strukturiert, aber diesmal kommst du ganz schön vom Thema ab. Das Thema ist »nicht begehren« – und du redest auf einmal vom Teilen!« Nein – das ist genau unser Thema, nur ins Positive gewendet!

Wir sollen nicht begehren, weil es zerstörerisch wirkt wie Gift. Wenn wir nicht klammern, nicht begeh-

ren und beneiden sollen, sollen wir das Gegenteil davon tun. Das Gegenteil von Begehren und Beneiden heißt Teilen und Verschenken. Wenn Begehren und Beneiden unglücklich und unzufrieden macht, macht umgekehrt Teilen und Verschenken glücklich und zufrieden.

Das biblische Grundprinzip, das dahinter steht, lautet: »*Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein*« (1Mo 12,2). Was wir haben und können, ist uns anvertraut, es gehört uns nicht. Wenn wir diese Sicht auf Besitz, Talente, Macht und Privilegien gewinnen, werden wir nichts festklammern. Dann fällt es uns leicht, all das einzusetzen und zu teilen. Und wir werden staunen, was sich bei uns verändert ... Wie heißt es so schön: Liebe ist das Einzige, was sich verdoppelt, wenn man es teilt.

»Der habgierige Mensch träumt davon, sich Dinge zu nehmen. Der zufriedene Mensch träumt davon, Dinge zu teilen. Der Habgierige hält alles, was er hat, in der geschlossenen Faust, weil er Angst davor hat, dass andere es ihm nehmen könnten. Der Zufriedene hält das, was er hat, in der offenen Hand und umarmt andere.«<sup>5</sup>

Nehme ich wahr, wie Gott mich bereits gesegnet hat? Nehme ich mich als Teil einer größeren Gemeinschaft wahr oder drehe ich mich nur um mich selbst? Gehe ich angemessen um mit dem, was mir Gott anvertraut hat, setze ich es in seinem Sinne ein (Lk 12,48)? Welche Aufgabe resultiert aus der Gabe, die Gott mir gegeben hat? Würdige ich das, was Gott mir anvertraut hat, so, dass er mir mehr anvertrauen könnte (Lk 16,10ff.)?

Ulrich Müller



5 Hybels, S. 144f.



# Warum Gerechtigkeit (auch) glücklich macht

»Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingnäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von hundert Talern, an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. »Dein Geld habe ich gefunden. Dies wirds wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück!« So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön.«

So beginnt Johann Peter Hebel seine Geschichte über den klugen Richter. Klug nennt ihn der Autor, weil es dem Richter gelingt, ein gutes Urteil zu fällen. Wahrscheinlich freuen sich die meisten Leser auch über das Urteil, weil dem unanständigen Verlierer eine kräftige moralische Ohrfeige verpasst wird.

Wir haben damit einen ersten Beleg für die These in der Überschrift: Gerechtigkeit kann tatsächlich glücklich machen. Aber wir sind noch nicht am Ende, würde Hebel nun sagen, denn es ist hier ja ein spezieller Fall. Stimmt es denn auch sonst?

Wir bleiben noch etwas bei der Geschichte. Im zweiten Abschnitt sagt Hebel von dem Finder: »er sprach mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens«. Dass dieser Mann ehrlich war und natürlich auch noch ein gutes Gewissen hatte, leuchtet unmittelbar ein. Aber warum attestiert Hebel ihm auch noch einen »heiteren Blick«? Er hätte ja auch gequält dreinschauen können, bei der Summe, die ihm da entgeht.

Also – was macht ihn froh?

Wenn ein solcher Mann vor Gericht, also in der Öffentlichkeit, in dieser Weise auftritt, wird ihm das Publikum ganz sicher mit Sympathie zuhören. Heute würde man vermutlich von Körpersprache reden, mit der er die Zuhörer beeindruckt. Selbstsicherheit strahlt er aus und Wohlwollen, eine in sich selbst ruhende Persönlichkeit.

Von Persönlichkeit reden wir meistens dann, wenn wir jemandem begegnen, dessen Erscheinungsbild klare Konturen aufweist, dessen Verhalten weder auftrumpfend noch verschüchtert ist. Auch wirkt er nicht einschüchternd. Er ist einfach sympathisch. Rein intuitiv stimmen wir ihm zu – »irgendwie«.

Eine andere Frage ist die nach der Seelenlage des ehrlichen Finders selbst. Aus welchen Quellen schöpft sein Selbstgefühl? Dass er in sich ruht, hängt, so dürfen wir annehmen, mit seiner Ehrlichkeit zusammen. Den Satz »Der Mann ist mit sich im Reinen« kennen wir aus der Umgangssprache. Er heißt so viel wie: Das, was er denkt, und das, was er tut, passt zusammen, so wie die Seiten einer Medaille. Er ist mit sich in Frieden, denn es gibt keinen Widerspruch zwischen seinem Tun und seinen inneren Überzeugungen. Denn wenn es einen Zwiespalt zwischen dem Denken im Innern und dem Tun im Äußeren gäbe, entstünden Spannungen. Das macht in der Regel nicht

froh, und der »heitere Blick des ehrlichen Mannes«, wie wir bei Hebel lesen, stellt sich nicht so ein wie bei dem ehrlichen Finder.

Deutlich wird hier der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Ehrlichkeit. Der Finder ist nicht ehrlich, weil er etwas erreichen möchte, sondern er ist ehrlich *um seiner selbst willen*. Er »bezweckt« eigentlich nichts. Er handelt so, weil es seine Überzeugung ist, dass so zu handeln ist in dieser Welt. Er wird nicht bestimmt von Absichten, sondern schöpft den Antrieb für seine Tat aus den Tiefen seiner Persönlichkeit. Das teilt sich der Umwelt mit und signalisiert eine Selbstsicherheit, die frei macht von Hochmut oder Eitelkeit.



Wir können gar nicht anders, als solche Menschen sympathisch zu finden, denn sie handeln, wie eigentlich alle Leute handeln sollten. Das andere, das alltägliche Leben, das Leben im Allgemeinen, in Politik und Wirtschaft und auch im Beruflichen und Privaten ist leider nicht von diesem Streben nach gerechtem Tun und Denken geprägt. Ob im ganz Großen oder im Kleinen: Interessen regieren die Welt, und jeder hat eine Menge Gründe, die eigenen Interessen höchstens zu einem Teil offenzulegen. Was jeweils verschwiegen wird, die geheimen Dinge des Herzens also, das scheut die Durchleuchtung. (Vgl. 2Kor 4,2: »sondern wir haben den geheimen Dingen der Scham entsagt, indem wir nicht in Arglist wandeln noch das Wort Gottes verfälschen«.) So gerät das Reden und Tun unter den Einfluss der Diktatur der Verheimlichung. Mehr oder weniger wird verschwiegen, welche Interessen das Handeln wirklich bestimmen und welche nicht.

Wenn wir in unserem alltäglichen Leben nicht über unsere Interessen reden können, hängt es damit zusammen, dass Antriebe bei uns im Spiel sind, die anderen vielleicht schaden oder uns selbst auf unrechte Weise einen Vorteil verschaffen sollen oder einfach das Bild, das wir von uns haben und das auch unsere Umgebung von uns haben soll, nicht vorteilhaft beeinflussen. Wir leben dann eben unehrlich. Das bedeutet, dass wir neben der Person, die wir tatsächlich sind, ein Bild von uns entwerfen, wie wir gesehen werden *wollen*. Da spielt die Realität nur eine eingeschränkte Rolle, die Selbstdarstellung eine um so größere.

Gewinnt die Selbstdarstellung die Oberhand, regiert das Eigeninteresse. Von ihm lassen wir uns dann bestimmen. Und das heißt: Wir handeln nicht mehr frei, nicht mehr aus der Freiheit, zu der Gott uns berufen hat. Wir handeln auch nicht mehr aus einem Sollen heraus, das ins Herz des Menschen gelegt ist, sondern werden zu Hausdienern unserer Triebe. Nicht nur der gute Finder, sondern auch der barmherzige Samariter geben uns ein Leitbild davon, wie der Mensch eigentlich handeln sollte. Und es gibt auch heute noch unendlich viele Menschen, die so handeln, ohne auf irgendwelche Belobigung zu hoffen. Vom heiteren Blick des guten Gewissens kann bei ihnen sicher die Rede sein. Regiert uns jedoch das Eigenwohl, handeln und leben wir ungerecht. Denn Gerechtigkeit denkt das Wohl des anderen mit, eben das Gemeinwohl. Und wenn der Mensch dieser Linie folgt, erlebt er die Übereinstimmung von Sollen und Wollen als Harmonie, als Glück. Gott, der das Wohl aller Menschen möchte, hat Wohlgefallen an denen, die da Gerechtigkeit üben. Einer, der an Gott glaubt, erlebt dann auch noch das Glück, mit Gott im Reinen zu sein.

Das veranschaulicht auch Henochs Geschichte. Wir lesen: *»Und Henoch wandelte mit Gott ... und er war nicht mehr, denn Gott nahm ihn hinweg«* (1Mo 5,24). Henoch hatte das Wohlgefallen Gottes bewirkt, weil er »mit Gott im Reinen« war. Was kann das anderes heißen, als dass er für seine Zeitgenossen ein Leitbild der Gerechtigkeit war, ein Bild davon, wie Gott sich

das Leben auf der Erde vorgestellt hatte? Henoch war in seinem Wesen ein Mensch, der offensichtlich den Vorstellungen Gottes besonders entsprach.

• • • • •

**A**uch wenn wir wenig von Gott wissen – eines steht unverrückbar fest: dass Gott gerecht ist, dass es zum Kern seines Wesens gehört, gerecht zu sein. Weil Gott die Gerechtigkeit Noahs sieht, rettet er ihn vor der Flut. Dass im Neuen Testament Gott den Sünder rechtfertigt (!), der des Glaubens an Jesus ist, wird eben mit der Gerechtigkeit Gottes begründet (Röm 3,26; Hebr 1,9).

So können wir jedem Menschen von der Heiligen Schrift her immer nur raten: Suchst du Eintracht mit dir selbst, das Glück der Zufriedenheit, dann strebe danach, gerecht zu sein (Mt 6,33). Der Mensch wird entdecken, dass ein Leben, das sich im Einklang befindet mit dem, was sein soll, froh und zufrieden macht. Vielleicht wird er sogar angesichts des Fragmentarischen alles irdischen Handelns die ganz große Gerechtigkeit Gottes erkennen, die mit der Gabe Jesu Christi verbunden ist. Also: Übe Gerechtigkeit! Du kommst mit dir ins Reine, wirst frei von lästigen bis bösen Zwängen – du wirst glücklich und Gott freut sich. Nach einer gerechten Welt sehnt sich der Christ. Denn: *»Wir erwarten aber, nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt«* (2Petr 3,13).

*Karl Otto Herhaus*





# Nachrichten aus Kuba

*»Er war auch wirklich todkrank; aber Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht nur über ihn, sondern auch über mich, damit ich nicht eine Traurigkeit um die andere hätte.«  
(Phil 2,27)*

Pereira, im Juli 2016

## Liebe Familie, Freunde und Beter!

Vor einigen Monaten habe ich mal über den oben stehenden Vers gepredigt. Nach unserer letzten Reise nach Kuba kann ich besser nachvollziehen, warum sich Paulus große Sorgen um den kranken Epauroditus gemacht hatte. Aber davon später mehr.

Vom 6. bis 20. Juli waren Jhon Edwar Trejos und ich in Kuba unterwegs. Wie immer hatten wir eine Menge Dinge in unseren Koffern, die in Kuba schlecht zu bekommen sind: Studienbibeln, Literatur, Emmauskurse, Kleidung, Schuhe, Motorrad- und Fahrradreifen und Ersatzteile, Laptop, Drucker, Medizin usw.

Am Zoll wurden wir gründlich ausgefragt und unser Gepäck wurde mehrmals kontrolliert, aber schließlich durften wir alles einführen. Am Ausgang warteten Damian und Yadir mit einem kleinen LKW auf uns.

In den Nachrichten hatten wir gelesen, dass Kuba sich öffnet, und so waren wir sehr gespannt auf die vielen positiven Veränderungen. Welche Enttäuschung! Die Lage in Kuba ist nicht besser, sondern schlechter geworden. Bisher hatte Venezuela im Austausch mit 30 000 kubanischen Ärzten Öl nach Kuba gelie-



Badetag in den Bergen Kubas

fert. Wegen der schlechten Lage in Venezuela wurde die Lieferung auf 60 % verringert. Das hat katastrophale Auswirkungen. Der kubanische Präsident hat Sparen angeordnet. Die öffentlichen Einrichtungen sollen 50 % Strom und Treibstoff einsparen. Der bisher schon schlechte öffentliche Transport ist noch schlechter geworden, der Strom wird tagsüber für mehrere Stunden abgestellt. Schon jetzt merkt man, dass in den Läden einige Lebensmittel ausgehen. Auch viele Medikamente werden nicht mehr ausgegeben. Die Kubaner reden davon, dass es eine neue Wirtschaftskrise wie die in den 90er Jahren geben wird.



Eine neue Gemeinde im Osten

Wie immer waren die kubanischen Geschwister sehr bemüht um uns. Sie haben Vertrauen, dass unser himmlischer Vater sie auch in Zukunft versorgen wird. Wir haben uns gefreut, dass im Osten des Landes wieder mehrere neue Versammlungen entstanden sind. Sie haben Frieden untereinander und auch keine Probleme von Seiten der Regierung.

So hatten auch wir keine Schwierigkeiten, mit Bussen, auf Pferdefuhrwerken und LKW-Ladeflächen, mit Traktoren oder auf dem Pferderücken zwischen La Habana und Santiago de Cuba Gemeinden und Geschwister zu besuchen und sie zu ermutigen. Zwei Tage lang nahmen wir an einer Freizeit teil, zu der etwa 40 Jugendliche gekommen waren. Gemeinsam studierten wir den zweiten Brief an Timotheus.

**Emmausarbeit:** Seit ein paar Jahren funktionieren auf Kuba zwei Emmaus-Büros. Inzwischen wurden schon über 900 Kurse korrigiert. Anfangs wurden alle Kurse in Koffern von Besuchern eingeführt, aber inzwischen konnten schon 3000 Kurshefte vor Ort gedruckt werden. Jhon Edwar traf sich mit 23 regionalen Vertretern von Emmaus zu einer Schulung, übergab einen Laptop mit Drucker und erklärte den Umgang mit einer speziellen Software für die Korrektur der Kurse. Noch in diesem Jahr sollen weitere 3000 Kurse gedruckt werden.

**Yadir** ist ein Leiter eines Emmaus-Büros. Die Geschwister in Kolumbien haben ihn und seine Frau Damaris mit ihrem 2-jährigen Sohn Samuel eingeladen, für ein Jahr nach Kolumbien zu kommen. Dafür



Teilnehmer der Jugendfreizeit



Teilnehmer der Emmaus-Schulung

haben sie ein religiöses Visum erhalten. Die drei sind gemeinsam mit uns ausgeflogen, studieren jetzt 10 Monate lang im FEB-Kurs die Bibel und arbeiten nebenher im Emmaus-Büro in Pereira mit.

**Angel** ist Emmaus-Leiter von Kuba. Als wir ihn in seinem kleinen Haus besuchten, nahm er uns voller Freude mit in seinen Hinterhof. Wir waren vorher schon oft bei Angel gewesen. Im Hinterhof befindet sich ein Abstellplatz für seinen blauen Chevrolet Baujahr 1957. Daneben ist das Plumpsklo und in einem alten Traktorreifen wird das Geschirr gewaschen. Bei Regen verwandelte sich der gesamte Hof in ein Schlammbad. Vor kurzem klopfte ein Mann bei Angel an der Haustür. Direkt vor dem Haus war sein LKW mit 16 Kubikmetern heißem Teer stehengeblieben. Der Fahrer fragte, ob er den Teer irgendwo abladen könne. Jetzt ist ein großer Teil des Hinterhofs geteert! Welch ein Geschenk!

**Jhon Edwar:** Jhon arbeitet hier in Pereira in dem Büro für Emmaus-Fernbibelkurse. Es war seine erste Reise ins Ausland. Gegen Ende der Reise wurde es Jhon immer elender. Er hatte starke Übelkeit, Erbrechen, Durchfall, Schmerzen und Fieber. Am Sonntag stieg dann das Fieber auf 40,5 °C an. Jhon bekam starken Schüttelfrost und fing an zu fantasieren. Er musste sofort zu einem Arzt. Angel wurde herbeigerufen und fuhr uns, so schnell er konnte, mit seinem ächzenden Chevrolet nach Bayamo ins Kranken-

und effektiv. Jhon bekam als einziger Patient einen Schlafanzug, da er Ausländer war und eine Reiseversicherung hatte. Eine Krankenschwester, die sich speziell um ausländische Kranke kümmert, war sehr bemüht um ihn. Da man den Grund für seine Krankheit nicht finden konnte, sollte er sieben Tage zur Beobachtung stationär aufgenommen werden. Wir durften hier sehr die Hilfe des Herrn erfahren. Es stellte sich heraus, dass die Krankenschwester gläubig war. Sie half uns, sodass Jhon schon am nächsten Tag das



Im Krankenhaus in Bayamo

Krankenhaus verlassen konnte. Ansonsten hätten wir unsere Heimflüge verloren und hätten eine Visaverlängerung beantragen müssen. Obwohl wir beim Essen immer sehr vorsichtig waren, hatte Jhons schon vorher sehr empfindlicher Darm wahrscheinlich das fettige Essen und den starken Kaffee nicht vertragen. Inzwischen geht es ihm wieder gut.

#### **Persönliches:**

Wir sind dankbar, dass Danielas Augenoperation (Crosslinking) erfolgreich war. Wir beten ...

... dass der Kauf des Grundstücks in Samaria bald abgeschlossen werden kann,

... für eine gute Zeit, wenn Roland und Volker Waltersbacher im August in Panama ein Seminar über Diakone halten werden,

... für eine ermutigende Frauenfreizeit im August,

... für das geistliche Wachstum der FEB-Studenten. Bitte betet auch für die ehemaligen Studenten. Nicht immer fällt es ihnen leicht, wieder in den Alltag zurückzufinden.

*Roland Kühnke*



Jhon Edwar probiert ein Joch aus

haus. Die 30 Minuten Fahrzeit dauerten ewig. Nach der Hälfte der Fahrt verlor Jhon das Bewusstsein und kam erst nach einer Stunde im Krankenhaus wieder zu sich. Die Behandlung im Krankenhaus war gut

# Als Christ in der Mediengesellschaft leben (1)



## 1. Einführung

### Steve Jobs

Steve Jobs (1955–2011) war Mitbegründer und jahrelanger Chef der Firma Apple. Besonders bekannt wurde er durch den Macintosh-Computer (1984), das iPhone (2007) und das iPad (2010). Seit der Markteinführung seines Computers hat Jobs die Welt moderner Medien mehrmals revolutioniert. Er rückte Technik eng an Ästhetik und verkaufte nicht nur Produkte, die auch besonders funktional waren, sondern einen ganzen Lebensstil. Er war eine der bekanntesten und einflussreichsten Personen der Computerindustrie. Aus einer kleinen Firma wurde durch ihn eines der wertvollsten Unternehmen der Welt. So wurden ihm wegen seiner Leistungen schon zu Lebzeiten geradezu religiöse Attribute zugesprochen, und auch der Kult um Apple hat nach Meinung von Experten längst religiöse Züge angenommen. Der *Spiegel* bezeichnet ihn als den »Mann, der die Zukunft erfand«. Nach Jobs' Tod am 5. Oktober 2011 erklärte Bill Gates, der Mitgründer von Microsoft, stellvertretend für viele: »Die Welt erlebt selten jemand, der so einen großen Einfluss auf den Lauf der Dinge hat wie Steve Jobs. Dieser Einfluss wird noch für viele Generationen zu spüren sein.«

Die grundlegenden Themen, die bei Apple eine Rolle spielen, sind Einfluss, Geld und Lebensstil. Darum geht es in der Computer- und Internetindustrie bis heute, und zwar in vielen Bereichen.

### Ein Blick zurück in die Geschichte

Zur Zeit um Christi Geburt befanden sich Moral und Ethik im Römi-

schen Reich auf einem sehr niedrigen Niveau. Durch die Christen wurden hier Veränderungen angestoßen – positive »Nebenwirkungen« ihres verwandelten Lebens. So verwarfen sie sowohl die heidnischen Götzen als auch den unmoralischen Lebensstil der griechisch-römischen Gesellschaft.

Ähnliches können wir in der Geschichte immer wieder sehen. In England herrschten um 1740 Gewalt, Perversion, Alkoholismus und Armut. Durch John Wesley und George Whitefield kamen viele Menschen zum Glauben, wodurch sich ihre Persönlichkeit änderte und damit auch die Gesellschaft. So erlebte England, dass viele gesellschaftliche Probleme verschwanden, weil Hunderttausende zu bewussten Christen wurden. Nicht nur im Herzen, sondern auch im Denken und Handeln vieler Menschen fand eine Veränderung statt, die wiederum Auswirkungen auf die Gesellschaft und das öffentliche Leben hatte.\*

Gehen wir noch weiter in der Geschichte zurück, so sehen wir, dass die oben genannten Themen seit dem Sündenfall nichts Neues sind. Um Einfluss und Macht ging es schon seit Beginn der Menschheit, ebenso um Selbstdarstellung, Egoismus, Stehlen, Lügen, Gewalt, Mord, Hurerei usw. Es ging aber auch um die Suche nach Liebe, Gemeinschaft, Vertrauen, Ehrlichkeit, Geborgenheit und Wertschätzung.

Diese Themen haben die Menschen schon immer berührt, und sie spielen auch im Internet und bei Computerspielen eine zentrale Rolle.

## 2. Nutzen und Notwendigkeit des Internets

Wenn aus christlicher Sicht über das Internet und den Umgang mit dem Computer nachgedacht wird, stehen oft notwendigerweise die problematischen Aspekte im Vordergrund. Deshalb ist es wichtig, sich zunächst einmal die positiven Seiten ins Gedächtnis zu rufen. Hier wären als Erstes natürlich biblische Inhalte auf christlichen Websites zu nennen. Berufstätige und Schüler kommen heute kaum noch ohne das Internet aus: In Schulen werden Elternbriefe oft nur noch per Mail verschickt, Aufgaben für Schüler beziehen sich auf Websites, es müssen Präsentationen erstellt werden usw. Schließlich benötigt man das Internet für unterschiedliche Formen der Kommunikation, zur Informationsrecherche im Alltag, zum Einkaufen usw.

Daraus ergeben sich aber schon die ersten Probleme. Im Internet werden auch zweifelhaft religiöse Inhalte verbreitet. Schüler schreiben ihre Hausaufgaben eventuell ab und geben diese oder andere Arbeiten als eigene aus oder bedienen sich minderwertiger Quellen; Ähnliches gilt für Studenten und Wissenschaftler. Informationen, die das Internet liefert, können falsch sein, und die Kommunikation im Internet kann ausufern oder außer Kontrolle geraten.

\* Vgl. dazu Alvin J. Schmidt: *Wie das Christentum die Welt veränderte*; Vishal Mangalwadi: *Das Buch der Mitte. Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur*; Francis Schaeffer: *Wie können wir denn leben? Aufstieg und Niedergang der westlichen Kultur* (Rezensionen auf [www.jochenklein.de](http://www.jochenklein.de)).



Internetnutzer brauchen daher Medienkompetenz und Lebenskompetenz. Medienkompetenz bedeutet nicht nur, den Computertechnisch zu beherrschen, sondern für die kritischen Bereiche der digitalen Welt sensibel zu werden und zu lernen, verantwortungsvoll damit umzugehen. Und Lebenskompetenz – also die Fähigkeit, richtig zu leben – bekommen wir durch das Lesen des Wortes Gottes, durch Gebet, Stunden der Belehrung, gute Vorträge, gute Literatur usw.

Mit einigen Bereichen der Medien und des Lebens wollen wir uns im Folgenden beschäftigen. Was genau sind die problematischen Bereiche?

### 3. Negative Seiten des Internets

Im Rahmen dieses Aufsatzes können nur ausgewählte Aspekte an-

gesprochen werden; diese sind jedoch zentral. Zu nennen wären etwa der Verlust der Privatsphäre, jugendgefährdende Inhalte, Cybermobbing, übermäßiger Konsum, zu viel Kommunikation, zu viel Information, Sucht, Schulversagen, Extremismus, Bewegungsmangel, Gewalt, sexuelle Übergriffe, Pornographie, Pädophilie, Rechtsverstöße, Kostenfallen, Schadstoffsoftware, Viren, Trojaner.

Es gibt immer mehr Menschen, die das Haus nicht mehr verlassen und nur noch über das Internet mit der Außenwelt kommunizieren. Millionen verschaffen sich eine andere (erfundene) Identität und leben zum Teil nur noch damit. Die größere Distanz und besonders die scheinbare Anonymität des Internets senkt die Hemmschwelle für Mobbingaktivitäten. Es wird

noch mehr gelogen und betrogen als in der realen Welt, und man bestimmt sich noch öfter daneben. Dabei ist zu bedenken, dass das Internet nicht wirklich anonym ist. Wir hinterlassen Spuren, die registriert, gespeichert und analysiert werden. Diese Daten werden auch ausgewertet, verkauft und missbraucht. Und was einmal im Netz ist, bleibt dort eventuell für immer.

Um die Dimensionen besser erfassen zu können, seien hier einige konkrete Zahlen genannt. Es gibt ca. 600 000 Computerspielsüchtige in Deutschland; 3–7 % der Internetnutzer sind onlinesüchtig und ebenso viele stark gefährdet. Das sind jeweils zwischen 1,2 und 2,8 Millionen Menschen. Deutsche Schüler sind international Spitze bei der unterhaltungsorientierten Nutzung digitaler Bildschirmmedien. Jungen sind besonders gefährdet: Zwei Drittel der Sitzbleiber und Schulabbrecher sind Jungen; ein Hauptproblem dabei ist die Lesekompetenz.

Kontaktanbahnungen mit sexuellen Absichten ereignen sich auch auf Chatseiten von Kindern, wo sich scharenweise Pädophile tummeln. Laut Studien sind ca. 40 % der Jugendlichen im Netz nach persönlichen Daten gefragt und 38 % sexuell angesprochen worden, 33 % haben Online-Mobbing erlebt, 22 % haben HappySlapping (eine gefilmte Prügelattacke) gesehen, 15 % sind online abgezockt worden, 11 % haben Nacktfotos und 8 % Gewalt- und Pornofilme erhalten. 80 % der 12- bis 19-Jährigen haben bereits unangenehme Medienerfahrungen gemacht. Die tägliche Medienzeit von Jugendlichen beträgt bei Mäd-

chen 4 Stunden und 30 Minuten, bei Jungen 5 Stunden und 20 Minuten. Nur 8 % der Kinder erzählen ihren Eltern von den Problemen im Internet; trotzdem halten 80 % der Eltern die Mediennutzung ihrer Kinder für unproblematisch.

Weitere konkrete Probleme: die Gefahr des Ausspähens von Zugangsdaten oder des Ausspähens über die Webcam; Foren zur Verherrlichung der Magersucht (die häufigste Todesursache bei Frauen unter 25); Selbstmordforen; Grundschüler melden sich in Facebook an, 12-Jährige spielen Killerspiele und 15-Jährige mobben per Internet oft wesentlich weitreichender als im zivilen Leben.

Aus alledem ergibt sich, dass übermäßiger Internet-, Computer- und Handyumgang massive negative Auswirkungen auf die persönliche, geistige und geistliche Entwicklung haben kann.

#### 4. Facebook

Ein Jugendlicher behauptet: »Wenn ich jemand real treffe, sehe ich ja nur die Person, aber auf Facebook sehe ich, wie er oder sie wirklich ist.« Dies zeigt, dass manche den Informationen im Internet mehr Bedeutung beimessen als denen aus dem realen Leben.

Facebook hat vom Nutzer eine weltweite Lizenz für die unentgeltliche Nutzung jeglicher Inhalte, es darf die Informationen und Fotos also weiterverkaufen. Entfernte Inhalte bestehen (eine Zeitlang) als Sicherheitskopien fort, und wenn man eine externe Anwendung aufruft, stehen dieser die Inhalte und Informationen des Nutzers zur Verfügung.

Wer vorhat, sich bei Facebook

anzumelden, sollte auf Folgendes achten: Das Mindestalter beträgt 13 Jahre. Am besten legt man sich eine zusätzliche E-Mail-Adresse an, die keinen Aufschluss über Namen und Alter gibt. Das Passwort sollte – wie immer – mindestens zwölfstellig sein, bestehend aus Groß- und Kleinbuchstaben sowie Zahlen, und strikt geheim gehalten werden. Auf Bildern sollten keine Kinder zu sehen sein, und man sollte möglichst viele Einträge nur für »Freunde« sichtbar machen. Auch bei höchster Sicherheitsstufe sollte prinzipiell nur das sichtbar sein, was jeder sehen darf. Auf keinen Fall sollte man den »Freundefinder« benutzen, da dadurch sämtliche Kontakte aus dem eigenen E-Mail-Konto preisgegeben werden. Generell ist es wichtig – nicht nur bei Facebook –, die eigenen Sicherheitseinstellungen zu überprüfen.

In den Medien wird immer wieder über abschreckende Beispiele von Feiern berichtet, zu denen über soziale Netzwerke eingeladen wurde: Durch zwei, dreifache Aktivierungen werden manchmal aus Versehen so viele Leute eingeladen, dass die Feier außer Kontrolle gerät und die Polizei einschreiten muss.

Facebook ist zwar kostenlos, aber man zahlt für die Nutzung mit seinen Daten. Aber nicht nur das: Facebook sieht alles, was man tut (auch gelöschte oder nicht abgeschickte Posts werden gespeichert). Durch Facebook-Einträge können Unbekannte den Wohnort, die Schule, den Schulweg, den Urlaubsort, die Abwesenheit von zu Hause (also auch wie lange das Haus unbeaufsichtigt ist) und an-

dere Daten erfahren. So sind wegen persönlicher Einträge auf sozialen Netzwerken schon Leute öffentlich entwürdigt, bloßgestellt, entlassen worden, in die *Bild*-Zeitung gekommen, vorbestraft, nicht eingestellt, der Schule verwiesen, vergewaltigt, erpresst worden. Die suchartige Nutzung von Facebook beruht letztlich auf dem Verlangen nach Gemeinschaft, Zeitvertreib, Unterhaltung und Anerkennung.

Grundsätzlich gilt in Bezug auf Facebook und ähnliche soziale Netzwerke: Wenn es nichts kostet, bist du nicht der Konsument, sondern die verkaufte Ware. Viele Internetfirmen spionieren aus und verkaufen diese Daten an Werbefirmen oder wen auch immer. Der Bürger erfährt nicht, wer seine Daten sammelt, besitzt, verwendet, verkauft. Herauszufinden, was Facebook, Behörden oder Apple über einen gespeichert haben, erfordert komplizierte, langwierige Auskunftersuchen, und man erhält selten eine befriedigende Auskunft. Facebook hat keine Rechte, die Daten nach der Abmeldung weiter zu nutzen. Wie die Praxis aussieht, wissen wir nicht.

Ein aufschlussreiches Beispiel lieferte ein österreichischer Student. Er ließ sich von Facebook alle über ihn gesammelten Daten schicken und bekam 1200 DIN-A4-Seiten. Darin befanden sich von ihm selbst gelöschte Einträge, Fotos und Nachrichten. Hier wird deutlich sichtbar, dass Facebook nichts löscht, sondern nur die interne Verlinkung der Daten ändert.

Als zentrale Probleme nennen Facebook-Teilnehmer selbst den Umgang mit unangebrachten, ärgerlichen oder lästigen Inhalten,



das Angebundensein an Facebook, die fehlende Privatheit und Kontrolle, soziale Vergleiche und Eifersucht und Spannung in Beziehungen. Perspektivisch ist schließlich zu bedenken, dass Facebook an einer Gesichtserkennungssoftware arbeitet.

### 5. Soziale Netzwerke allgemein

Was den Umgang mit sozialen Netzwerken allgemein betrifft, müssen wir zunächst festhalten, dass Sozialverhalten nicht am Bildschirm gelernt werden kann. Erst wenn wir dies gelernt haben, können wir soziale Beziehungen auch medial vermittelt gestalten.

Bei den sozialen Netzwerken dominiert laut Umfragen heute WhatsApp vor Facebook, wobei das offizielle Mindestalter für WhatsApp mit 16 Jahren noch hö-

her liegt als bei Facebook. Instagram, Snapchat und Twitter sind demgegenüber weniger verbreitet. Interessant ist, dass laut einer Studie 80 % der Twitter-Nutzer über sich selbst sprechen und dass Twitter kürzlich wegen Hasskommentaren die Regeln änderte.

Wie WhatsApp von Jugendlichen zum Teil genutzt wird, zeigt folgendes Beispiel: In einem Klassenchat von Siebtklässlern wurden zwischen 22 und 6 Uhr 500 Nachrichten gesendet – und das ist keine Seltenheit.

Bei diesen sozialen Netzwerken gilt dasselbe wie bei Facebook:

- extra E-Mail-Adresse und sicheres Passwort
- echter Name oder besonderer Name (ausgedacht)
- maximale Privatsphäre einstellen
- Inhalte gut überlegt einstellen
- keine Unbekannten in die Kontaktliste aufnehmen!

Im Zusammenhang mit sozialen Medien ist in letzter Zeit immer wieder von einem neuen krankhaften Phänomen die Rede. Es wird FoMO abgekürzt. Das heißt auf Englisch »Fear of Missing Out«, also die Angst, etwas zu verpassen. Zwar hatten die Menschen schon immer Angst, etwas zu verpassen, aber mit dem Aufkommen ortsbezogener sozialer Medien, die in Echtzeit laufen, ist die Angst geradezu explodiert. Nach einer Umfrage leiden 56 % der Nutzer sozialer Medien daran. Damit geht auch die Furcht einher, falsche Lebensentscheidungen zu treffen. Die Folgen sind z. B. Konzentrationsprobleme oder auch die Gefährdung des Straßenverkehrs. Da die Anzahl der Fußgänger, die beim Schauen



auf ihr Smartphone tödlich verunglückt sind, sprunghaft angestiegen ist, wird sogar überlegt, Fußgängerampeln auf dem Boden zu installieren.

Ein zentraler Bestandteil sozialer Netzwerke sind Fotos. Hierfür gilt sehr zentral das Recht am eigenen Bild, was sehr oft nicht beachtet wird: »Jeder Mensch hat das Recht, selbst zu bestimmen, ob Bilder von ihm veröffentlicht werden« (§ 22 Kunsturheberrechtsgesetz). Das Posten und Teilen von Bildern und Videos ohne Erlaubnis des Rechteinhabers ist also eine Urheberrechtsverletzung; somit sind Fotos und Filme im Netz ohne Erlaubnis des Abgebildeten strafbar. Es sind aber unzählige Fotos von Personen online, die nichts davon wissen. Der Schadensersatz, wenn jemand rechtliche Schritte einleitet, beträgt bis zu 1000 Euro pro Bild.

Bis zu fünf Jahre Gefängnis oder Geldstrafen werden für folgende Delikte verhängt: Ausspähen von Daten; Datenveränderung; Beleidigung, üble Nachrede, Verleumdung (auch in geschlossenen Gruppen); unbefugte Sprach- und Videoaufzeichnungen (auch ohne Weitergabe); Filmen, Fotografieren in besonders geschützten Räumen (auch ohne Weitergabe); Verbreitung von Porno- und Gewaltdarstellungen; Sendungen von Pornographie an Minderjährige = sexueller Missbrauch.

An dieser Stelle soll noch auf einige weitere rechtliche Aspekte in Bezug auf das Internet hingewiesen werden. Für Plagiate, z. B. bei Hausaufgaben, gilt: Fremdes geistiges Eigentum oder der Inhalt eines fremden Werkes muss kenntlich gemacht werden. Im Ex-



tremfall kann es sonst zu Schadensersatzverpflichtungen oder sogar zur Strafverfolgung kommen. Die Benutzung von Handys mit Internetzugang bei schulischen Leistungsüberprüfungen ist ebenfalls Betrug. Kinder dürfen ohne Einwilligung der Eltern keine Verträge abschließen. Die Anmeldung mit falschen Daten, um Betreiber oder Dritte zu schädigen, gilt als Betrug. Wenn man im Internet einkauft, hat man 14 Tage Rückgabe- und Rücktrittsrecht. Man sollte eher bekannte Anbieter bevorzugen und große Beträge nicht per Vorkasse bezahlen.

*Jochen Klein*

**In Teil 2 werden behandelt:**  
Das Smartphone · Neue Medien:  
Süchte · Praktische Überlegungen

Robert Spaemann:

### Meditationen eines Christen

#### Eine Auswahl aus den Psalmen 52–150

Stuttgart (Klett-Cotta) 2016

geb., 295 Seiten

ISBN 978-3-608-94090-4

€ 49,95

## 1. Hintergrund

Zwei Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes (Rezension in *Z & S* 2/2014, S. 32–34) legt der konservative Philosoph Robert Spaemann den zweiten und abschließenden Teil seiner *Meditationen eines Christen* über die Psalmen vor. Während der erste Band die Psalmen 1–51 durchgehend auslegte, wurde für den zweiten eine Auswahl von insgesamt 33 Psalmen getroffen. Er fokussiert sich somit auf lediglich ein Drittel der noch in Frage kommenden 99 Psalmen. 80 Seiten beschäftigen sich allein mit dem 119. Psalm, den Spaemann originell und prägnant als geistliche »Minimal Music« bezeichnet (162).

## 2. Ansatz

Analog zum ersten Band kennzeichnet Spaemann die Meditationen als »Gedanken eines Laien«, die ihm selbst »bei der betenden

Aneignung der Psalmen hilfreich waren« (8). Sein Schlüssel zum Verständnis der alten Glaubenslieder ist »die Auslegung, die wir Jesus und den Aposteln verdanken« (8). Spaemann betont: »Gerade für die Psalmen gilt, dass sie oft mehr sagen, als der Psalmist wusste. Es sind prophetische Texte« (285). Daher geschehe die »innere Aneignung solcher prophetischer Psalmen durch den christlichen Beter« über die »Aneignung ihres durch Christus geoffenbarten Inhalts« (285). Konsequenterweise bezieht Spaemann seine Ausführungen auf den im Neuen Testament eröffneten Horizont.

## 3. Besonderheiten

Wer das Buch liest, merkt rasch, dass er Aufzeichnungen studieren darf, die der persönlichen Auseinandersetzung mit Gottes Wort entstammen und ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Dass die Meditationen auch im Nachhinein offenkundig nur begrenzt überarbeitet wurden, legen zwei Anzeichen nahe: Zum einen werden vier Psalmen (63, 114/115, 139 und 150) doppelt ausgelegt. Spaemann verzichtet hier auf eine nachträgliche Zusammenführung der offenkundig in unterschiedlichen Situationen und zu unterschiedlichen Zeiten entstandenen Gedanken, die jeweils verschiedene Facetten beleuchten. Zum anderen tauchen einige Gedanken im Laufe des Buches nahezu wortgleich wiederholt auf\* – diese Redundanzen sind jedoch verschmerzbar, wenn jedes Kapitel für sich gelesen wird.

Ein Entgegenkommen in Richtung des Lesers ist jedoch fest-

zuhalten: Benutzte Spaemann für den ersten Band noch die sperrige Vulgata-Übersetzung des Joseph Franz von Allioli (1793–1873), greift er für den zweiten auf die eingängigere Einheitsübersetzung zurück.

Wer sich auf Spaemanns Gedankengänge einlässt, entdeckt immer wieder Impulse, die es wert sind, weiterverfolgt zu werden. Drei Beispiele:

Zu Ps 64,8 (*»Da trifft sie [die Feinde] Gott mit seinem Pfeil; sie werden jählings verwundet.«*) etwa schreibt Spaemann: »es ist der gleiche Pfeil, der den einen verblendet und den anderen bekehrt. Der Impuls zur Bekehrung, der von Gott ausgeht, kann im Menschen einen inneren Widerstand hervorrufen, der Verhärtung bedeutet. Man kann deshalb sagen, Gott habe jemandes Herz verhärtet, oder Gott habe ihn bekehrt, und zwar durch ein und denselben verwundenden Pfeil« (52).

Aufschlussreich deutet Spaemann Ps 115,4f. (*»Die Götzen der Völker sind nur Silber und Gold, ein Machwerk von Menschenhand ...«*): »In unserem Zeitalter liegt es nahe, an die Fetische zu denken, die für unsere Zivilisation charakteristisch sind, die Computer« (155). Auch hier seien wir dazu übergegangen, »die Simulation für die eigentliche Realität zu halten« (155).

An mehreren Stellen beschäftigt sich Spaemann mit der Frage, wie die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen ihre kollektive Identität gewinnt und behält. Anknüpfend an Ps 78 konstatiert er aber auch, die Identität eines Volkes resultiere auch aus der »Gemeinsamkeit der Erinnerung« und der »Gemeinsamkeit einer ›großen

\* Z. B. Gott als Einheit des Guten und des Mächtigen: S. 14f. u. 24; der Verweis auf konkrete Fälle der Christenverfolgung: S. 75 u. 249; ein Hegel-Zitat: S. 21 u. 88; die doppelte Bedeutung des Lobens: S. 109 u. 132; warum beim Segnen Gottes Allmacht betont werden sollte: S. 148 u. 157; das chinesische Wort *Tao*: S. 209 u. 263; die fortlaufende Gültigkeit der Naturgesetze: S. 57f. u. 212; die Gültigkeit der Naturgesetze von Anfang an: S. 263 u. 283.

Erzählung« (73). Interessant wird es, wenn er diesen Gedanken auf uns Christen überträgt. Zu Recht hält er fest: »Das Christentum tradiert sich nicht nur durch das Lesen der Bibel, als ob die zweitausend Jahre zwischen Christus und uns gar nicht existierten. Eine Aneignung der großen heiligen Erzählung könnte Zeichen für eine Wende sein, in der die Christenheit ihre Identität zurückgewinnt« (75). Dieser Gedanke klingt plausibel und reizvoll – auch wir Christen leben eingebettet in eine lange Geschichte. Es stellt sich allerdings die Frage, ob es angesichts der ausdifferenzierten Kirchen- und Gemeindelandschaft wirklich nur einen einzigen Erzählstrang geben kann und ob die von Spaemann genannten Ereignisse der Kirchengeschichte bis hin zur »Rettung Wiens durch den Prinzen Eugen und den König von Polen« (74f.) für alle Christen gleichermaßen identitätsstiftend sein können.

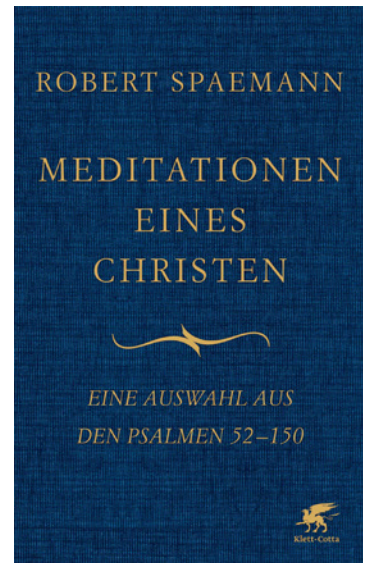
Wie auch immer: die Anregung, Kirchengeschichte nicht nur sachlich in Fakten und Jahreszahlen zu denken, sondern in der Rückschau dankbar als Gottes Geschichte mit uns Menschen zu begreifen, überzeugt. Und so wie der Psalm 78 in ehrlicher Rückschau nicht nur die Erfolge listet, sondern Gottes Geduld angesichts menschlicher Schwäche hervorhebt, muss sich auch unser geschichtlicher

Rückblick in Bezug auf die Vergangenheit einer Ortsgemeinde, einer Denomination oder einer Glaubensrichtung nicht nur auf die rühmlichen und positiven Aspekte beschränken. Auch der kritische Rückblick macht dankbar und dient der Selbstvergewisserung. Und für manche Gemeinderichtung hätte es sicher auch eine heilsame Wirkung, bewusst wahrzunehmen, dass auch in der Zeit zwischen Apg 28 und der Gründung der eigenen Denomination einige Kapitel in der »großen Erzählung« geschrieben wurden.

#### 4. Fazit

Spaemanns Meditationen stellen eine bereichernde Lektüre dar, gerade weil sie sich nicht als »Kommentar« verstehen, sondern den Leser an persönlichen Lerneffekten, Eindrücken und Erfahrungen teilhaben lassen. Dass Spaemanns Gedankengänge nicht selten ungewohnte Perspektiven einnehmen, regt zum Weiterdenken an – mitunter auch zum Widerspruch.

Immer wieder findet er pointierte und treffende Formulierungen, die sinnerschließend Zugänge zu den Psalmen schaffen, etwa zu Ps 119,41–48: »Gott braucht uns nicht, um Gott zu sein, wir brauchen ihn, um Menschen zu sein« (191) oder zu Ps 146,9: »Das Glück, das der Frevler erstrebt, ist eine Fata Morgana, die verschwin-



det, wenn man sich ihr nähert« (275).

Besonders beeindruckend sind seine Ausführungen zu Ps 126 (Spaemanns Ansatz: »Der Psalm bringt das »Jetzt« und das »Noch nicht« des Reiches Gottes zum Ausdruck«, 251) und Ps 137 (der sich seiner Ansicht nach gegen eine »Degradierung« des Glaubens »zu folkloristischem Vergnügen« bzw. »als »Kulturerbe«« wendet, 257).

Schade nur, dass erneut einige der knapp 100 lateinischen Zitate unübersetzt bleiben (89, 104, 143, 196, 211) – und dass der Verkaufspreis des zweiten Bandes exakt dem des ersten entspricht, obwohl er vom Umfang fast ein Drittel schmaler ist.

Ulrich Müller

*»Der Gottesfürchtige ist der, der sich weder durch irdische Drohungen noch durch irdische Lockungen sein Koordinatensystem aus den Angeln heben lässt, das System der Koordinaten für das, was wichtig ist und was unwichtig, was sich lohnt und was sich nicht lohnt, was man fürchten muss und was man nicht fürchten muss.«*

Robert Spaemann: *Meditationen eines Christen*, S. 34f.

# Die Macht des Fehlenden

Otto Funcke (1836–1910) erzählt in seinen Lebenserinnerungen, dass er als Junge von zehn Jahren wegen einer schweren Krankheit nicht zur Schule gehen durfte. Er wäre so gerne mit den anderen Kindern gegangen. So beneidete er alle anderen Kinder, wenn sie morgens mit ihren Schultaschen vorüberkamen. Die Kinder beneideten ihn, dass er nicht in die Schule musste, sondern zu Hause bleiben durfte.

So ist es immer: Der Reiche beneidet den Armen, weil ihm das einfache Leben viel besser scheint. Der Arme beneidet den Reichen um all seinen Luxus. Die Ledige beneidet ihre verheiratete Freundin um ihre Familie. Und die Ehefrau und Mutter beneidet die ledige Freundin um ihre Freiheit. Die Putzfrau mit ihrer schweren Dreckarbeit beneidet die kranke Frau,

die den ganzen Tag im Bett liegen kann. Und die Patientin im Krankenhaus beneidet die gesunde Putzfrau um ihre Alltagsarbeit.

So hat die Macht des Fehlenden die Menschen im Würgegriff, lässt sie maulen und nörgeln, jammern und neiden, bis wir uns aus dieser teuflischen Macht des Fehlenden erlösen lassen und uns den Blick für das Gute und Positive unserer Lebenssituation gönnen.

*»Ich habe gelernt, mich darin zu begnügen, worin ich bin. Sowohl erniedrigt zu sein, weiß ich, als auch Überfluss zu haben, weiß ich; in jedes und in alles bin ich eingeweiht, sowohl satt zu sein als auch zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als auch Mangel zu leiden. Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.« (Phil 4,11–13).*

*Axel Kühner*

*(aus: Eine gute Minute)*